Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. Juli, 1849. Nro. 7.

Californien und die Landenge von Panama.

Ein Blick in die Weltgeschichte der Zukunft.

Es gehört zu den eigenthümlichen Erscheinungen unserer Zeit, daß Wissenschaften unter sich in eine enge Verbindung gebracht werden, die sich in vergangenen Zeiten entschieden gleichgültig zu einander verhielten. Dieß ist der Fall, wie zwischen Astronomie und Chemie, so auch zwischen Geographie und Geschichte. Es ist natürlich hier nicht davon die Rede, daß eine Darstellung des Entwicklungsgangs der Menschheit in ihrem Ganzen oder in einzelnen Theilen von aller Beziehung auf Localitäten je hätte völlig absehen können. Dieß ist an sich selbst undenkbar. Allein man kann von den Schicksalen der Völker, wie sie da oder dort sich ergaben, reden ohne alle Nachweisung, daß die Localitäten, auf welchen Menschen sich umtreiben, von wesentlichem Einfluß auf das Thun und Treiben derselben gewesen sind. Über eine solche Auffassung von Geschichte und Geographie ist die Wissenschaft unserer Tage hinausgegangen. Will man sich mit der bloßen Aufzählung einer Reihenfolge von Ereignissen bei einer Darstellung der Weltgeschichte nicht begnügen, will man durch ernsteres Nachdenken die Ursachen bedeutender Erscheinungen, folgenreicher Thatsachen im Lebenswege der Völker erkennen lernen, so darf man am allerwenigsten gegen die Resultate einer gründlicheren Erdkunde blind sein. Die Geographie eines Landes ist auch ein Schlüssel zu der Geschichte seiner Bewohner. Nicht, als ob eines Landes verticale und horizontale Configuration, seine Stromsysteme und Wassergebiete, seine Gebirgsformationen, seine Vegetation, sein Clima und Ähnliches für sich ein nothwendiger Ausdruck seiner Geschichte wären, wie sich etwa durch eine Wolkenschicht auf dem Meere die Gestalt einer nicht tief liegenden Sandbank im Luftraum höher oder tiefer in unsicherem Umriß als ein Nebelbild projicirt; sondern es ist nur darum zu thun, die mächtige Einwirkung, welche die äußere Umgebung auf den Menschen, auf Einzelne, auf ganze Völker ausübt, klar und unbefangen zu erkennen und viele Erscheinungen der Ge-

schichte aus dem Einfluß zugleich zu erklären, den die umgebende Natur auf Gefühl, Phantasie, Erkenntniß, Wille, Sitten, Thätigkeit des Menschen ausübt. Die Dinge im Zusammenhang zu erkennen, die Mannigfaltigkeit des wunderbaren Lebens im Universum und seine bunten Gestalten unter sich zu ordnen und zu verbinden, das Allerlei unter Einem Gesichtspunkt anzuschauen und statt einer losen Verwirrung überall Ordnung zu erkennen und hohen, göttlichen Zweck, das ist jener Durst nach Erkenntniß, der in der Seele lebt, und wenn wir so mit Nachdenken die Werke des Gottes der Ordnung betrachten, so thun wir ja nichts als nur den großen Gottesgedanken nachdenken. Die Einwirkung der äußeren Natur auf den Menschen ist da mit eingeschlossen. Wir dürfen dieß gerade auch auf den Entwicklungsgang dessen anwenden, was wir im engeren Sinne Reich Gottes auf Erden nennen. Wie unermeßlich mußte der Einfluß sein, welchen die äußeren natürlichen Verhältnisse dort in der irdischen Wiege des Gottesreiches auf die ausübten, die ein Volk von Kindern Gottes sein sollten! Die Israeliten sollten ausgeschieden sein von den andern Völkern, sollten mit ihnen so wenig wie immer möglich in Berührung kommen; sie sollten ein stilles, friedliches Ackerbauvolk sein; sollten unter sich zusammenhalten in einem theokratischen Bunde. Hätte zu diesen Zwecken irgend ein anderes Land so gut getaugt, als Palästina? Sein Boden war fruchtbar, wenn fleißige Hände ihn bearbeiteten; er gab die kräftige Frucht nördlicherer Länder um seiner Berge willen und doch auch die feineren Producte des Südens, aber er gab sie bei zahlreicher Bevölkerung nie in solchem Ueberfluß, um zu Handelsspeculationen zu reizen; zudem gab er kein Gold und kein Silber, damit nicht der Handelsgeist nebst der Üppigkeit und Pracht genährt würde. Darum sollte auch Israel keine Meerküste besitzen, denn dort war Tyrus und Sidon, die am Ackerbau keinen Antheil wollten; ihnen war es um Verkehr mit der weiten Welt zu thun. Israel aber war nordwärts ummauert vom schneebedeckten Libanon und seinen dichten Waldungen und jähen Abfällen; in Ost und Süd lag die furchtbare Wüste auf hunderte von Meilen ausgebreitet, und so war das kleine Land vom Völkerverkehr nach Gottes weiser Absicht mitten auf dem Festland mehr abgeschnitten, als eine Insel im weiten Meere, und doch hätten die fremden Völker hören können vom Segen und Frieden in Israel. Und wie mußte später Canaan's Lage für die Verbreitung des Gnadenreiches in Christo so günstig wirken! Es lag wie auf einer Ecke, wo die drei Theile der ganzen damals bekannten Welt zusammenstießen und die gute Botschaft in alle drei Theile gleich schnell gebracht werden konnte. —

Aber was hat das Alles mit Californien und der Landenge von Panama zu thun? Für's Erste soviel, daß, wenn wir durch die Erdkunde über eigenthümliche Spuren der göttlichen Vorsehung in den natürlichen Verhältnissen des Einen Landes aufgehellt werden, dieß uns vornweg be-

rechtigt und auffordert, nach ähnlichen Spuren auch in anderen Ländern zu forschen, besonders in solchen, auf welche sich gerade jetzt das Interesse von vielen Tausenden hinlenkt. Allerdings hat Panama mit seiner Umgebung und ebenso Californien keine Geschichte vieler Jahrhunderte aufzuweisen, deren Zusammenhang mit des Landes allgemeiner Weltlage und Clima zu wichtigen Resultaten über das Verwachsensein der Geschichte eines Volkes mit der Natur seines Landes führen müßte. Die Völker in jenen Strecken der neuen Welt haben noch nichts gethan, wodurch sie auf die Geschichte der Menschheit im Ganzen bedeutend eingegriffen hätten. Hier ist also die Frage einfach die, ob aus der Lage und Natur jener Landstriche zu schließen sei, daß sie einmal von Bedeutung sein werden für den Welttheil, dem sie zunächst angehören, oder für die Weltgeschichte im großen Ganzen. Die Geographie hat also, wenn sie diese Frage auffaßt, höchstens das Geschäft, eine Prophetin für die Weltgeschichte kommender Zeiten zu werden. —

Zunächst ist es nun natürlich nicht bedeutungslos, daß man in Californien Gold wie Sand finden soll und daß man es in Kurzem leicht über Panama auf die großen amerikanischen und europäischen Märkte wird bringen können. Sollten jene Goldmassen dort wirklich existiren, so werden sie zwar kaum den Werth des Goldes im allgemeinen Welthandel herunterseßen, wohl aber ein Mittel für die Civilisation werden, um da und dort und besonders nach jenen Gegenden hin ihre Grenzen zu erweitern und gar schnell auszuführen, was sonst vielleicht lange Zeit unterblieben wäre. Sollten dagegen jene gepriesenen Goldschätze auch nur in sehr beschränktem Maaße reale Wirklichkeit haben, so hat oft schon wenig Gold vermocht, was ganzen Magnetbergen nicht gelingen würde, nämlich Massen von Menschen anzuziehen, die selbst von den stärksten Banden der Liebe zum alten Vaterland und zu den Liebsten nicht vermochten gehalten zu werden. Das Resultat wird also sein zuerst, daß Menschen in Haufen nach Californien noch lange auswandern, daß sie, selbst wenn sie kein Gold finden sollten, doch leben wollen und daß sie deßwegen anfangen und fortfahren werden, das Land, wie es sein kann, zu bebauen. Aus dem Allem mag man dann mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß es in Californien nach Verlauf von einiger Zeit ungefähr hergehen werde, wie bei uns selbst, und wir vermuthen sogar, daß bereits Viele dort sind, die das von ganzem Herzen wünschen, obwohl wir keineswegs glauben, daß wir im Paradiese wohnen. Ganz natürlich wird dann auch auf der Landenge von Panama, wo die Jungfrau Amerika sich ihren Gürtel so gar eng um den Leib gezogen hat, eine bedeutende Veränderung vor sich gehen. Vielleicht daß einstweilen dort eine Art Vorstadt des Westens in Nord und Süd sich bildet. Man wird ferner sehr viel Englisch dort reden, wie auch in Californien selbst, und die, die dort die Gewalt ausüben werden, dürften vielleicht ziemlich bald als die Brückenwächter auf der Riesenbrücke zwischen Nord und Süd der neuen Welt, ja auch zwischen den

Hemisphären zweier Welten angesehen werden. Californien sieht ohnehin zum Theil aus, als ob Amerika einen Arm nach Asien hätte strecken wollen, damit Morgen und Abend sich begrüßen. Es gehört weniger Phantasie dazu, es wenigstens für einen Wegzeiger nach Süd und West anzusehen. —

Das Alles scheint sehr klar und einfach zu sein. Fassen wir aber aus diesem die Hauptpunkte heraus für die Geschichte der näheren und ferneren Zukunft, so haben wir zwei neue unermeßlich wichtige Gebiete und Thätigkeitspunkte des Welthandels, haben einen neuen großen Agriculturstaat, haben zwei neue Colonisationsgebiete der Civilisation, die wir nicht nur mit dem weiteren Namen der christlichen, sondern geradezu der protestantischen bezeichnen. Nehmen wir das nur für den Augenblick der Gegenwart noch etwas in den Hintergrund tretende Oregon dazu, so sehen wir in der neuen Welt abermals eine neue Welt vor unsern erstaunten Augen auftauchen. Hier ist es uns nun aber besonders darum zu thun, die Bedeutung neuer Schauplätze der Entfaltung protestantischer Civilisation gehörig aufzufassen. Wir meinen damit gar nicht, daß nur Protestanten hieran Theil hätten. Aber wo seit drei Jahrhunderten in zuvor wilden Gegenden wahrhaft höhere Gesittung einkehrte und durchdrang, da sehen wir ein Wirken des Lichts, das im 16ten Jahrhundert die Finsternisse zu erleuchten begann, und wenn Jemand behaupten will, daß der Katholicismus seither die Fahne des Fortschrittes geschwungen, Länder mit Licht und Bildung, Frieden und fruchtbarer Thätigkeit gesegnet habe, so bitten wir nur um den Beweis aus der Geschichte. Uns ist es merkwürdig, daß alle italienischen, portugiesischen, spanischen Colonieen zerfallen sind oder sich im heillosesten Zustand der Rohheit und Unordnung befinden; ebenso daß auch die französischen Colonieen noch nirgends bleibend vorwärts kamen und einigen erheblichen Einfluß gewannen. Ganz anders, wo der Protestantismus kräftig vertreten war und wo die mit ihm zusammenhängende Geistesbildung sich entfalten konnte und noch kann. Dadurch sind da und dort über das Rund des Erdballs hin Nationen der Bildung und Civilisation entstanden, die für die Geschichte kommender Jahrhunderte von unberechenbarem Einfluß sein werden. Man kann die wunderbaren Zwecke der göttlichen Vorsehung dabei nur verkennen, wenn man absichtlich blind sein will. Aus protestantischen Colonieen in Nordamerika sind hauptsächlich die Vereinigten Staaten hervorgegangen. Grundsätze, die nur mit dem Protestantismus verträglich sind, haben den englischen Colonieen in Ostindien bisher Halt und Stärke gegeben, und auch in China wird nur auf diesem Wege etwas zu erzielen sein. Dasselbe ist zu sagen von den Colonisationen in Polynesien, auf dem Festlande Neuhollands und in Afrika. Bei letzterem wollen wir nicht einmal mit Verachtung auf das kleine Licht hinschauen, das dort in der Negercolonie in Liberia zu brennen begonnen hat. Vielleicht noch vor hundert Jahren wäre ein Mann als ein Narr verachtet worden, der etwas Derartiges nur entfernt für möglich gehalten hätte. —

Es müßte nun in der That wider alle vernünftige Muthmaaßung gehen, wenn wir denken wollten, daß solche vom Centrum der Christenheit in die finstere Welt hinausgeschobenen Vorposten nicht ferner an Bedeutsamkeit gewinnen sollten. Es mögen bedeutende politische Veränderungen mit ihnen vorgehen; die Colonieen mögen Selbstständigkeit erlangen, wie das bei Ostindien, Australien und an andern Orten vielleicht nicht lange anstehen mag. England, das mit dem Wesen der neueren Geschichtsperiode zugleich Charakterzüge des alten Roms und Carthagos in sich vereinigt, mag seine Kinder von sich abfallen sehen mit dem Troste, sie nicht gefallen noch verloren, sondern zur Selbstständigkeit erstarkt und von der Mutter Geist beseelt zu wissen; bei dem Allem ist kein Zweifel, daß protestantisch christliche Anschauung der Welt, des Lebens, des Menschen und seiner Aufgabe mehr und mehr herrschen, den Zuständen der Völker mehr und mehr diesen eigenthümlichen Stempel aufdrücken und eine Verwandtschaft und Ähnlichkeit derselben durch geistige Bande unaufhaltsam näher rücken werde. Es ist ein großer Irrthum zu glauben, daß nur der eigentliche Missionär missionire. Die Weltgeschichte missionirt selbst im Großen, und jeder Fortschritt der Cultur und jede Spur ihres segenvollen Wandels predigt laut Christum, das wahrhaftige Licht, oft ohne Wissen und Wollen ihrer eigenen Missionäre.—

Also um ihres Zusammenhangs willen mit einer weitgreifenden, alle Nationen der Erde gleichmäßig betreffenden Erscheinung unserer Tage, die den Blick in die Zukunft und auf's große Ganze erhellt und den Glauben an den Sieg des Reiches Gottes stärkt, ist uns die dermalige Colinisation von Californien, Oregon, Panama und anderer Districte der neuen Welt von unermeßlicher Bedeutung. Die Verbindung zwischen solchen dem geistigen Tode erst sich entreißenden Gebieten mit alten Culturstätten wird ein stetes Bedürfniß bleiben; was Kunst und Wissenschaft gewinnen mag an dem Einen Orte, es muß bald ein Gemeingut der Welt im weitesten Sinne des Wortes werden; es ist nicht nothwendig, den ermüdenden Weg autodidaktischer Entwickelung durchzumachen; die Cultur neuer Colonieen beginnt im Wesentlichen mit den Höhepunkten längst vorangeschrittener Civilisation anderer Länder. Galt in der Apologetik der Grundsatz immer, daß das Christenthum einen universellen Charakter an sich trage und fähig sei, Weltreligion zu werden, so wird diese wichtige Wahrheit dermalen factische Wirklichkeit. —

Indessen lassen sich für das Verhältniß zwischen der Lage und Natur jener Länder und zwischen ihrer künftigen Geschichte noch ganz andere Gesichtspunkte hervorheben. Wir blicken hiebei mehr auf den Welttheil für sich hin, welchem dieselben unmittelbar angehören. Fassen wir die nördliche Hälfte von ganz Amerika in's Auge, so sehen wir vor uns ein ungeheures Landgebiet, das sich gegen den Äquator hin zwischen zwei Weltmeere verengt. Diese ganze Landmasse hat die Natur selbst in große, der Masse des Erdtheils proportionale Gebiete gesondert; in ein ungeheures Binnenland, welches, von

Wasserstraßen durchzogen, mit einem höchst fruchtbaren, wenig gebirgigen Boden bedeckt und deßhalb für die großartigste Agriculturthätigkeit im höchsten Grade geeignet ist; und sodann in zwei ausgedehnte Uferländer, von denen das Eine westlich von den Felsgebirgen und ihrer Fortsetzung gegen Centralamerika hin, das andere östlich von dem Alleghenygebirge und seinen nördlichen und südlichen Verzweigungen, an den Weltmeeren beide hinziehen. Auf Agricultur ist also offenbar das große Centrum des Landes hingewiesen, und zwar ist kein Land zu finden, in welchem sich ein tüchtiger Landbau so tief gegen die heißere Zone hin erstrecken könnte ohne außerordentliche Hemmungen, als eben Amerika. Läge da, wo der Isthmus von Panama ist, wo das caraibische und mexikanische Meer sich ausbreitet zwischen Westindien und dem Continent, eine große Landmasse, so würde die Verbindung zwischen Ost und West nicht nur ungemein erschwert, durch hohe Gebirge sogar unmöglich gemacht, sondern höchst wahrscheinlich würde die durchschnittliche Hitze in den südlichen Vereinsstaaten so bedeutend dadurch steigen, daß in jenen Landstrecken dem Ackerbau sich große Schwierigkeiten darbieten müßten. Nun aber liegen dort mächtige Wasserbecken, welche den Süden der Nordhälfte des neuen Continentes zu kühlen bestimmt sind, welche den Verkehr mit dem Westrande desselben höchst günstig befördern, welche Nord- und Süd-Amerika selbst verbinden, welche der unermeßlichen Ausfuhr aus dem Flachlande des Mississippigebietes Straßen in alle Welttheile eröffnen, welche dazu dienen, daß die Colonisation des fernen Westrandes unglaublich schnell vor sich gehen wird, so daß bald das ganze Centralgebiet von Ost, Süd und West in Angriff genommen werden muß für Zwecke der Cultur, welche Mexico und Centralamerika den stärksten Einflüssen der protestantischen Civilisation schon jetzt aussetzen und welche also in sehr hohem Grade schon jetzt auf dem ganzen neuen Welttheile die Stellung haben, die einst von dem die drei alten Welttheile berührenden und verbindenden mittelländischen Meere eingenommen wurde. Hievon mag sich Jeder durch einen klaren, unbefangenen Blick auf die Weltkarte selbst überzeugen. Am allerwenigsten aber kann man die Bedeutung der Landenge von Panama als einer Weltbrücke zwischen Ost und West, Nord und Süd verkennen. An einem Durchstiche derselben wird von Jahr zu Jahr in demselben Verhältnisse weniger gelegen sein, in welchem die Küstenländer des Westens zu freier Thätigkeit in Handel und Industrie und Ackerbau gelangen. Wollte man aber einen Schiffsweg durch die Landenge für die Gegenwart für nothwendig erklären, so zweifeln wir gar keinen Augenblick, daß, wenn man in unseren Tagen einen gewölbten Weg unter dem Themsestrom bauen konnte, also daß Israel's Wagen und Reiter unter den stolzen Dreimastern und unter den Wassern der Tiefe durchziehen können, dann kann man auch eine Riesenseisenbahn über die Landenge bauen, auf der man Dreimaster von einem Meere zum andern ganz ruhig zu bringen vermag. Doch ist dieß eine Nebensache. Das Wichtigste ist, daß jene

Landenge durchaus keine wesentlichen Hindernisse für einen sichern und schleunigen Verkehr zwischen zwei Erdhälften und zwei Welttheilhälften darbieten kann. —

Will man in geschichtlicher Hinsicht noch einen Blick auf Californien werfen, so mag man auch darin, daß es jetzt erst anfängt, die Menge der Menschen an sich zu ziehen, weise Zwecke der göttlichen Vorsehung erkennen. Wäre etwa schon vor ein Paar Jahrhunderten der Lärm von diesem Goldlande in die Welt ausgegangen, so ist kein Zweifel, daß die Spanier daselbst sich in großen Massen niedergelassen hätten, wie in Süd-Amerika, Mexico und an andern Orten. Der Fluch des so ganz heruntergekommenen Katholicismus läge schwerer auf jenem Landstrich, als dieß jetzt der Fall ist; die Auswanderung dorthin würde bedeutungslos sein. Die Spanier saugen ein Land aus; die Deutschen aber und die Engländer oder Amerikaner, die jetzt hinziehen, die bauen es und bringen es in Verkehr mit der Welt. Wäre aber das Gerücht von den Goldschätzen Californiens vielleicht vor hundert Jahren nach Europa gekommen, so hätte sich eine Masse der Auswanderer dorthin gewendet, und es mag unbestimmt bleiben, welche Folgen dieß für das Werden der Selbstständigkeit Nordamerika's, wie auch für die weitere so glänzende Entfaltung der Vereinsstaaten möchte gehabt haben. —

Mögen wir in Allem, auch in der Länder Bergen, Thälern, Buchten und Grenzen die Fußtritte Dessen erkennen, der zwar über den Sternen wandelt und für welchen der Weltgürtel der Milchstraße nur eine Treppe von Einem Himmel in den andern ist, in welchem aber auch wir leben, weben und sind. Dann erst ist die Natur auch eine offene Bibel, wann sie vor uns aufgethan wird in den Lichtstrahlen des Reiches und der Gedanken und Zwecke Gottes. Wie muß dieß unser Vertrauen auf Seine allweise Leitung und Lenkung der irdischen Dinge stärken und auch der Zukunft Dunkel mit mildem Lichte erhellen! Ja, Alles, Alles predigt die Ehre Gottes; in Flammenzügen lesen wir sie am Gewölbe des Himmels und auch in der Welttheile Gestalt, wie sie aus der Meeresfluth auftauchen, wie sie in vielfachen Formen der Völker Geschicke, der Menschheit Geschichte voraus andeuten und leiten, finden wir sie wie mit Riesen- und Mauerschrift auf die Wölbung des Erdballs hingezeichnet! —

W. J. M.

Glaube und Wissen.

(Glosse zu 2 Tim. 1: 12. „Ich weiß, an wen ich glaube.")

Calvin bemerkt zu diesen Worten: Fides cum scientia conjuncta esse debet, (der Glaube muß mit dem Wissen verbunden sein). Man kann auch umgekehrt sagen: Scientia cum fide conjuncta esse debet. Denn ohne wahren Glauben gibt es auch kein wahres Wissen. Ohne den wahren Glauben können wir, wie es im Wesen der Sache begründet ist, und wie die Geschichte zeigt, nur zu todter Erkenntniß, höchstens zur Theorie des Nichtwissens gelangen, welche uns nur die Entfremdung des Menschen von Gott, den schneidenden Gegensatz zwischen absoluter Wahrheit und unserem Wissen um die Wahrheit zeigen, aber nie den Weg finden kann, auf welchem das Letztere überzugehen vermöchte in's Erstere. Und doch hat Gott, der die absolute Wahrheit ist, uns nach seinem Ebenbilde erschaffen zur Wahrheit, und weil wir aus Gott sind, sollte auch unser Wissen aus, in und zu Gott sein und die absolute Wahrheit selbst, wie zum beständigen Ausgangspunkte, so auch zum immanenten Objecte haben. Daß wir aber im natürlichen Zustande von dieser absoluten Wahrheit wirklich nur allzuweit entfernt sind und nichts weniger von uns rühmen können, als den Besitz der allerdings vom Schöpfer gewollten und im Anfang vorhandenen Einheit unseres Wissens mit jener Wahrheit, das zeigt jedem, der sich nicht selbst täuschen will, der ethische Verfall des Einzelnen, wie der ganzen Menschheit. Ist's doch ein uraltes Sprichwort: Irren ist menschlich. — Die Wahrheit ist aus uns gewichen, und wenn wir auch immer noch eine Ahnung davon und einen unaussprechlichen Durst darnach in uns tragen, so ist das eben nur eine Ahnung von etwas außer uns Seiendem, das uns als ein Anderes von uns Verschiedenes gegenüber steht, ein Ahnen, dessen Unzulänglichkeit und Dürftigkeit eben jener unauslöschliche, außerhalb des Christenthums nie befriedigte Durst nach dem Himmelstranke stark genug beweis't. Alles Ringen war vergebens; mochte der Mensch die Gottheit zu sich herabziehen oder sich selbst zu ihr erheben wollen, — es konnte ihm nie gelingen, und nur dadurch, daß er sich selbst zur Gottheit träumte, konnte er sich zu scheinbarer Ruhe betäuben. Aber was dem Menschen durch eigene Schuld unmöglich war, das führte Gott selbst, der als die absolute Wahrheit auch die absolute Liebe ist, nach seinem ewigen Rathschluß aus. Er ließ das ewige Wort Fleisch werden und unter uns wohnen; er sandte, als die Zeit erfüllet war, seinen eingeborenen Sohn und machte ihn den Menschen zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. (1 Cor. 1: 30.) Christus von Ewigkeit her gleich Gott trat in die Menschheit ein und indem er durch seine Gerechtigkeit uns erlös'te und heiligte und die unendliche Fülle des Geistes Gottes ausgoß über alle die an ihn glauben, für alle Zeit, machte er uns wieder tüchtig zur Erkenntniß der Wahrheit. Gott machte Christum uns auch zur Weisheit, und zum Glauben muß auch das Wissen treten, das jetzt erst wieder ein Wissen aus dem Geiste und darum selbst Geist und Leben ist, dessen unermeßliches Gebiet jetzt wieder vor uns liegt, wie ein gelobtes Land, in welchem der Baum der Wahrheit grünet und blühet und der unerschöpfliche Born des göttlichen Geistes fließt. Freilich gibt es auch hier, wie dort bei den Israeliten, auch nach dem Zuge durch die Wüste immer noch zu kämpfen sowohl gegen äußere Feinde, welche mit den Waffen ihrer sub-

jectiven Weisheit uns das heilige Land streitig machen und entreißen wollen, als besonders gegen die inneren Feinde des eigenen Hochmuthes und der eigenen Trägheit; — des eigenen Hochmuthes, dem das gänzliche Verzichtleisten auf eigene Weisheit und die unbedingte Hingabe an die geoffenbarte Wahrheit doch immer wieder zu hart und zu demüthigend scheint; der eigenen Trägheit, welche den heißen Kampf der Dialektik, in dem alle subjective Willkühr den ewigen Gesetzen des Denkens weichen muß, fliehend, die Hände selbstzufrieden in den Schooß legt und sich mit dem Blüthenstabe Aarons begnügen will, statt daneben in selbstverläugnender Demuth das Schwert Gideons nach Innen und Außen ritterlich schwingend, nach dem vollen Besitze des Landes zu ringen. Ist doch die Zahl derer, denen das Wort vom Kreuze eine Thorheit ist, kaum größer in der Christenheit, als die Zahl derer, die da behaupten, der Glaube müsse fern bleiben vom Erkennen, und es als Frevel achten, das Object des Glaubens auch begreifen zu wollen, während doch der Glaube, welcher rechter Art ist, auch da, wo ihn menschliches Urtheil vielleicht als am wenigsten entwickelt bezeichnen würde, dennoch schon an sich ein unmittelbares Wissen genannt werden mag. Gelingt es uns aber, je mehr und mehr die inneren Feinde zu unterdrücken und gegen die äußeren uns zu verwahren — (und es muß uns auch das Letztere gelingen kraft desselben heiligen Geistes, der am ersten Pfingstfeste die Apostel erfüllte und zu solchem Ueberwinden in so großartiger Weise tüchtig machte und der seitdem nicht nachgelassen hat, sich in der Gemeinde Christi wirksam zu erweisen) — so werden wir fort und fort wachsen im Glauben und in der Erkenntniß, und es wird auch uns die tiefe Freude nicht unbekannt bleiben, mit welcher der Apostel ausruft: O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! (Röm. 11: 33.) Hier zwar, so lange wir noch im Fleische wandeln, werden wir immer am Glauben festhalten und das Wissen durch ihn erreichen und mit ihm vereinigen müssen und nie werden wir in dieser Welt das Letztere vom Ersteren ohne durchgreifenden Schaden für beide trennen können; dort aber, jenseits des Todes, muß der Glaube dem im unmittelbaren Schauen sich vollendenden Wissen weichen, denn der Glaube ist zeitlich, das Wissen aber ist ewig. Darum laßt uns hier schon trachten, daß wir, ein jeglicher nach der Kraft, die ihm geschenkt ist, mit dem Apostel sagen können: Ich weiß, an wen ich glaube! bis wir Ihn einst selbst schauen von Angesicht zu Angesicht.

F. Birkner.

Der Evangelische Kirchenverein des Westens.

Den 4ten Mai 1841 thaten sich zu St. Charles in Missouri sieben deutsche unirte Prediger zusammen und bildeten einen Verein unter dem Namen: „der deutsch-evangelische Kirchenverein des Westens." Die Zahl der Mitglieder hat sich unterdeß verdoppelt, und allmählig wird es ihnen wohl gelingen, auch die Gemeinden in ihren Verband hereinzuziehen. Es sind, so viel wir wissen, lauter rechtgläubige und fromme Männer, von denen die meisten vom Basler Missionshause und vom Langenberger Verein ausgesandt

worden sind. Da sie kein Organ haben, so hört man auf öffentlichem Wege fast nichts von ihnen. Wir halten aber ihre Bescheidenheit für ein sehr gutes Zeichen zu ihren Gunsten. Früher hat sich „der Lutheraner" viel mit ihnen zu schaffen gemacht, und Pastor Nollau hat damals die Vertheidigung des Vereins gegen diese Zeitschrift übernommen, die indeß ziemlich schwach ausgefallen ist. In neuster Zeit aber scheinen sie wenigstens äußerlich mit einander im Frieden zu leben, und wir sollten denken, daß ihnen dieß weder zum Nachtheil, noch zur Unehre gereicht. Wir wollen keinem einen sittlichen Vorwurf machen, daß er für das, was ihm als heilige Ueberzeugung gilt, männlich kämpft ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Dessenungeachtet können und müssen wir es beklagen, daß so viel Zank und Streit selbst unter denen herrscht, welche gegenüber dem offenen Unglauben und der sectirerischen Schwarm- und Rottengeisterei unserer Tage eigentlich viel enger mit einander verbunden sind, als sie sich selbst eingestehen. Wir unsererseits freuen uns, wie über die „Synode von Missouri," so auch darüber, daß ein solcher unirter Verein im fernen Westen existirt. Er hat ein wichtiges Missionsfeld vor sich in der unirten Einwanderung, die ohne ihn großentheils entweder ganz hirtenlos bleiben, oder treulosen pseudoevangelischen, indifferentistischen oder geradezu rationalistischen Miethlingen anheimfallen würde. Dieser Verein hat neulich die Errichtung eines Predigerseminars beschlossen, einen evangelischen Katechismus herausgegeben, der einen durchaus biblisch christlichen Geist athmet, wenn auch an der Form und am Umfang sich manches aussetzen ließe, und eine Revision seiner Statuten vorgenommen. Die letzteren müssen wir hier mittheilen, da sie ganz in den Bereich unserer Zeitschrift gehören. Wenn es nicht früher geschah, so sind wir daran nicht Schuld, da wir erst vor einigen Wochen eines Exemplars habhaft werden konnten.

Revidirte Statuten des Deutsch-Evangelischen Kirchenvereins des Westens.

Endesunterzeichnete bilden einen Verein, welcher den Namen führt: „Deutsch-Evangelischer Kirchen-Verein des Westens."

Cap. I. Zweck des Vereins.

§ 1. Zweck des Vereins ist: zur Begründung und Verbreitung der evangelischen Kirche insbesondere, sowie zur Beförderung aller Anstalten, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes bezwecken, zu wirken.

Wir verstehen aber unter der evangelischen Kirche diejenige Kirchengemeinschaft, welche die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur unseres Glaubens und Lebens erkennt, und sich dabei bekennt zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind: die Augsburgische Confession, Luther's Katechismus, und der Heidel-

berger Katechismus; — niedergelegt ist, insofern dieselben miteinander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber halten wir uns allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift, und bedienen uns der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.

§ 2. Sorge für treue und weise Führung des evangelischen Predigtamtes.

§ 3. Heranbildung von Lehrern und Predigern.

Cap. II. Mitglieder des Vereins.

§ 1. Als stimmfähiges Mitglied des Vereins kann aufgenommen werden: jeder ordinirte Prediger, der sich nach Cap. I. § 2. zur evangelischen Kirche bekennt.

§ 2. Jede Gemeinde, die sich in der Cap. I. § 1. ausgesprochenen Weise zur evangelischen Kirche bekennt.

§ 3. Candidaten des Predigtamtes und geprüfte Schullehrer, die sich nach Cap. I. § 1. zur evangelischen Kirche bekennen, können als berathende Mitglieder aufgenommen werden.

§ 4. Bei der Aufnahme von Mitgliedern hat der Verein nicht allein das Bekenntniß des Aufzunehmenden zu berücksichtigen, sondern auch, ob derselbe ein gutes Zeugniß hat, daß er seinen Glauben durch einen gottseligen Wandel beweiset.

§ 5. Jede aufgenommene Gemeinde wird durch einen beglaubigten Abgeordneten aus ihrer Mitte bei dem Vereine vertreten.

Cap. III. Geschäftskreis des Vereins.

§ 1. Der Verein versammelt sich jährlich einmal. Die Sitzungen desselben nehmen am Donnerstage nach Trinitatis Sonntage, Morgens 9 Uhr ihren Anfang, und werden am folgenden Dienstag Abends beschlossen.

§ 2. Der Ort für die nächste Versammlung wird jedesmal am Schlusse der vorhergehenden bestimmt.

§ 3. Jede Sitzung wird mit Gesang und Gebet eröffnet und beschlossen. Ueberdies versammeln sich die Mitglieder des Vereins während der Dauer ihres Zusammenseins jeden Morgen 8 Uhr zu gemeinsamem Gebete.

§ 4. Nach Eröffnung der Sitzung werden die Namen der stimmberechtigten Mitglieder verlesen, und die Beglaubigungsschreiben der Abgeordneten von denselben dem Präsidenten übergeben, so wie die Entschuldigungsschreiben der abwesenden Mitglieder der Versammlung mitgetheilt.

§ 5. Der Präsident eröffnet die Berathungen mit einem Berichte über seine Amtsführung, worauf dann zur Wahl neuer Beamten geschritten wird.

§ 6. Jeder Prediger des Vereins erstattet jährlich einen kurzen statistischen Bericht über seine Amtsführung und übergibt ihn schriftlich dem Secretair. — Wer solches versäumt, wird in eine Ordnungsstrafe von Einem Dollar genommen.

§ 7. Bei den jährlichen Versammlungen soll die Prüfung der vorhandenen Schul- und Predigtamts-Candidaten Statt finden. Es wird dazu eine Committee von wenigstens drei Mitgliedern ernannt, welche über die Prüfung zu berichten hat.

Die für tüchtig und bewährt befundenen Predigtamts-Candidaten erhalten dann an dem darauf folgenden Sonntage öffentlich und feierlich die Ordination.

Für Candidaten, die während des Jahres sich anmelden sollten, wird eine stehende Prüfungs-Committee ernannt.

§ 8. Der Verein fordert in allen den Fällen, in welchen die Amtsführung oder der Wandel eines Mitgliedes Bedenken erregt hat, Verantwortung von demselben; und es wird jedem Mitgliede zur Pflicht gemacht, solche Bedenken nach vorheriger Rücksprache mit dem Präsidenten offen auszusprechen.

§ 9. Der Verein nimmt in jeder Jahresversammlung Rücksprache über Besetzung der Gemeinden, welche Prediger bedürfen.

§ 10. Alle inneren und äußeren Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden gehören nicht in den Geschäftskreis des Vereins. Jedoch bleibt es den Gemeinden unbenommen, die Vermittlung des Vereins in solchen Angelegenheiten nachzusuchen.

§ 11. Der letzte Tag in den Jahres-Conferenzen wird zum Theil zu Besprechungen über Amtserfahrungen, zum Theil zu Betrachtungen über die Pastoral-Briefe verwandt.

§ 12. Während der ganzen Dauer der Jahres-Versammlung wird täglich öffentlicher Gottesdienst in der Gemeinde, in welcher die Versammlung stattfindet, gehalten. Die Anordnung desselben bleibt dem jedesmaligen Ortsprediger überlassen.

Cap. IV. Beamten des Vereins.

§ 1. Der Verein wählt alljährlich aus seiner Mitte durch Stimmenmehrheit einen Präsidenten, einen Secretair und einen Kassenführer.

Keiner der Beamten darf öfter als zwei Mal hintereinander erwählt werden.

§ 2. Der Präsident hat in allen Versammlungen des Vereins den Vorsitz. Er hat die Entscheidung, wenn bei Abstimmung Stimmengleichheit Statt findet. Er ist ermächtigt, zur Erledigung vorliegender Geschäfte bestimmte Committeen zu ernennen, und in dringenden Fällen eine außerordentliche Versammlung zu berufen. Er hat gemeinschaftlich mit dem Secretair alle Prüfungs- und Ordinations-Zeugnisse, so wie alle im Namen des Vereins erlassenen Schreiben und Documente zu unterzeichnen.

§ 3. Der Secretair führt das Protokoll über alle Verhandlungen; er fertigt aus und unterschreibt alle Schreiben und Documente des Vereins; er hat die Papiere und das Siegel des Vereins aufzubewahren.

§ 4. Der Kassenführer hat vom Secretair gegen Quittung die Gelder des Vereins in Empfang zu nehmen, dieselben nach Anweisung des Präsidenten und Secretairs zu verausgaben, und jährlich Rechnung abzulegen.

Cap. V. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Jedes Mitglied des Vereins hat allen Fleiß anzuwenden zur Erreichung des Vereins-Zweckes, und das Gedeihen des Vereins zu fördern.

§ 2. Jedes Mitglied hat bei seiner Aufnahme in den Verein die Vereins-Statuten eigenhändig zu unterschreiben.

§ 3. Jedes Mitglied ist verpflichtet der jedesmaligen Jahres-Versammlung bis zu Ende beizuwohnen. Wer von zwei aufeinanderfolgenden Jahres-Versammlungen ohne genügende schriftliche Entschuldigung entfernt bleibt, wird als ausgeschieden vom Vereine betrachtet.

Dasselbe findet Statt, wenn ein Vereinsglied die unter Cap. III. § 8. geforderte Verantwortung verweigert.

§ 4. Alle Beschlüsse werden durch Stimmenmehrheit gefaßt. Es müssen aber wenigstens zwei Drittheile sämmtlicher stimmfähigen Mitglieder gegenwärtig sein.

§ 5. Der Verein behält sich das Recht vor, die gegenwärtigen Statuten mit Ausschluß von Capitel I. zu verändern; jedoch darf dieß nur geschehen, wenn eine Mehrheit von zwei Drittheilen aller stimmberechtigten Vereinsglieder dafür ist.

Gegeben in der Versammlung des Deutsch-Evangelischen Kirchen-Vereins des Westens zu St. Louis, Missouri, vom 23. bis 27. Juni A. D. 1848.

Liturgische Studien

Mit besonderer Beziehung auf die Reformirte Kirche.

(Schluß.)

Betrachten wir zuerst den Cultus der zwinglinischen Gruppe, so finden wir in ihr, wie in den beiden andern Gruppen die Grundsätze angewandt, von welchen wir oben sahen, daß sie der reform. Kirche als Fundamentalgrundsätze des altchristlichen Cultus entgegentreten mußten, freilich finden wir sie auch hier, wie in den beiden andern Gruppen, doch hier am wenigsten mit den ebenfalls oben bezeichneten Restrictionen. Im Übrigen zeigt sich uns in dieser Gruppe in Betreff des Cultus ein starkes conservatives Element. Denn wenn die gewöhnlichen Sonntagsgottesdienste auch sehr einfach sind, d. h. so einfach, wie sie heute noch in der römischen Kirche da sind, wo die Predigt allein steht, so ist das Formular für die Abendmahlsfeier um so reicher. Der Sonntagsgottesdienst beginnt mit einem Votum und mit Gesang der Gemeinde, welch' letzterer in Basel und Schaffhausen schon frühzeitig (in Basel schon 1526) als ein neues Element, von dem die Kirche vor der Reformation fast gar nichts wußte, aufgenommen worden war, und zu Ende des Jahrhunderts auch in Zürich Eingang fand. Hierauf folgte ein liturgisches Gebet, enthaltend, „gemeines Fürbitten nach der Lehr Pauli (1 Tim. 2.)" Dann Text und Predigt, Sündenbekenntniß und Bitte um Vergebung; dies letztere Gebet, bei welchem sowohl Pfarrer, als Gemeinde kniete, ist die sogenannte „offene Schuld," ein kurzes, ausgezeichnetes Gebet, das von Ökolampad herrührt und seit der Reformation in vielen Kirchen, wie der französischen, der schweizerisch-deutschen und der deutsch-reformirten im Gebrauch ist. Nach diesem Sündenbekenntniß läßt die Zürcher Agende von 1535 einen Diakonen sprechen: „Wir sollen auch eingedenk sein der Menschwerdung Christi, die der Engel Gabriel der Jungfrau Maria verkündigte und bald darnach vom heiligen Geist durch Elisabeth mit diesen Worten gepriesen und gelobt wurde: Gegrüßet seist du, Maria, du hochbegnadigte, der Herr sei mit dir, du bist hochgelobt unter den Weibern und hochgelobt ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus."*) Den Schluß machte ein Gebet, Gesang,

*) Zwingli sagt in der kurz vor seinem Tode für den König Franz von Frankreich verfaßten Expositio fidei christianae: "Deiparam virginem Mariam non adficimus contumelia, cum vetamus λατρείᾳ adorari. Deipara virgo, quanto est supra omnes creaturas sublimior, quantoque in deum filium suum religiosior, tanto minus ferret numinis cultum.

Abkündigungen der Verstorbenen, Ermahnung zu gegenseitiger Fürbitte und Segen. An Festtagen schloß sich die Abendmahlsfeier unmittelbar an das Gebet nach der Predigt an. Das Abendmahlsformular, welches an die Stelle der alten Messe trat, ist eine gereinigte Recension des gregorianischen Meßkanons*), und zeichnet sich aus vor allen übrigen Abendmahlsformularen der reform. Kirche durch Kürze und Schlichtheit der Gebete, Reichthum der Composition, Beibehaltung der Responsorien und dergleichen. Vielleicht dürfte es vielen Lesern willkommen sein, wenn wir einen Augenblick von der allgemeinen Darstellung uns wegwenden und aus der Ebrard'schen Sammlung selbst dies Abendmahlsformular herausnehmen und näher betrachten. Die Feier beginnt mit dem Eingang des gregorianischen Meßkanons, einem kurzen Gebete um die Hülfe des Herrn. Hierauf lies't ein Diakon 1 Cor. 11: 23 — 30, worauf die Diakonen mit der ganzen Gemeinde sprechen: „Gott sei gelobt!" Nun sprechen der Pfarrer und die Diakonen wechselsweise einen Hymnus, an dessen Schluß ein Diakon der Gemeinde zuruft: „Der Herr sei mit euch!" worauf die Gemeinde antwortet: „Und mit Deinem Geiste!" Sodann wird Ev. Joh. 6: 47 — 59. verlesen; am Schluß dieser Verlesung küßt der Diakon das Evangelienbuch und spricht: „Gott sei gelobt und gedankt alle Zeit, Er wolle uns nach Seinem heiligen Worte vergeben all' unsere Sünde," und nachdem auch hierauf die Gemeinde ein Amen! gesprochen hat, recitiren die Diakonen das apostolische Glaubensbekenntniß, dem sich eine einfache Einladung zur Theilnahme an dem heiligen Mahle des Herrn und das Gebet des Herrn anschließt, wobei nach vorher durch die Diakone geschehenern Aufforderung die ganze Gemeinde niederkniet, welche auch hier in das Amen der Diakonen einstimmt. Nach einem kurzen Gebete eines Diakonen werden die Einsetzungsworte gelesen, wobei der Pfarrer zuerst das Brod erhebt und bricht und den Diakonen darreicht, sodann den Kelch erhebt und ebenfalls den Diakonen gibt. Hierauf wird durch die Diakonen Brod und Wein an die Gemeinde ausgetheilt. Ein Responsorium, kurze Ermahnung und der von der Gemeinde mit Amen beantwortete Segen machen den Schluß. Wir fügen nur noch die Bemerkung bei, daß aus den, dem Formular für die administrirenden Pfarrer und Diakonen beigegebenen Bemerkungen unzweideutig hervorgeht, daß der Pfarrer nicht alle Gebete zur Gemeinde gewendet sprach, und daß das Knieen in der Zürcher Kirche erst sehr spät, (gegen 1700) außer Gebrauch kam.

Der Cultus der calvinischen Kirche trägt nach Ebrard einen durchaus verschiedenen und consequenteren Charakter, als der des zwinglinischen. Zwingli

*) Und nicht, wie Alt in seinem Werke über den christlichen Cultus sagt, eine an Luther's formula missae sich anschließende Arbeit. Da beide, Luther und Zwingli, den gregorianischen Meßkanon ihren Arbeiten zu Grunde legten, so mußte sich eine Aehnlichkeit beider ergeben; die Verschiedenheit derselben liegt aber daneben offen zu Tage.

schloß sich zu eng an die vorgefundenen Formen an und die Zürcher Kirche behielt darum bei Beschränkung der Abendmahlsfeier auf die hohen Feste für die gewöhnliche Sonntage in der ersten Zeit, bevor der Gesang eingeführt wurde, nichts als die Predigt. Wohl war es anfänglich in Folge des etwas radicalen Reformationseifers Farel's in Genf ebenso, aber um so freieren Raum hatte Calvin für seine schöpferische Thätigkeit. Er führte, sagt Ebrard, nicht Altes wieder ein, weder römische noch lutherische Formen, sondern er schuf frei aus Einem Gusse, aus dem Mittelpunkt des evangelischen Glaubens heraus ein Neues. Er verfaßte eine Liturgie und führte den Psalmengesang ein, indem er theils die Psalmen des Flüchtlings Marot aufnahm, theils selbst einige Psalmen bearbeitete.*) Der calvinische Sonntagsgottesdienst ist nun ein Meisterstück von großartiger Einfachheit. Die Verkündigung des Evangeliums, die Predigt über den Text bildet den Mittelpunkt. Alles, was ihr vorangeht, leitet auf sie hin und bildet den Uebergang von dem profanen Leben zur evangelischen Verkündigung; alles was auf sie folgt, bildet wiederum den Uebergang von der Verkündung der Gnade zum heiligen Leben. Nachdem nämlich die Gemeinde sich, still betend, gesammelt hat, tritt ihr das Gesetz entgegen in der Verlesung der zehn Gebote, welche nicht vom Geistlichen, sondern vom Lector geschieht. Darauf betritt der Geistliche die Kanzel und betet mit der Gemeinde das Sündenbekenntniß, die offene Schuld. Hierauf folgt Gesang der Gemeinde. Ein Gebet um Erleuchtung leitet über zu Text und Predigt. Ein Gebet um Segen der Predigt, um Förderung des Reiches Gottes bei den Einzelnen und im Allgemeinen schließt sich an; Gesang und der Segen bildet den Schluß. Die Gemeinde kam mit dem Bedürfniß nach Vergebung der Sünden und nun hat sie den Trost der Gnade empfangen und wird vom Segen hinausgeleitet in ihre Wohnungen. Die Abendmahlsfeier schließt sich an den Segen an. Das Formular für dieselbe ist ebenfalls sehr einfach, steht aber an liturgischer Schönheit dem zwinglinischen bei weitem nach; auch ist es zu doctrinell gehalten, während jenes alle doctrinellen Auseinandersetzungen meidet und sich meist auf Schriftworte beschränkt. Sehen wir uns auch dieses in der ganzen französisch-reformirten Kirche in Gebrauch gewesene und theilweise noch gebräuchliche Formular näher an, so beginnt dasselbe mit einem kurzen, aus der urchristlichen Zeit stammenden Gebete um die Hülfe Gottes für das heilige Werk, das vollbracht werden soll. An dieß Gebet schließt sich eine etwas längere von 1 Cor. 11. ausgehende Anrede an, welche zuerst die Abweisung aller Unwürdigen „im Namen und in der Gewalt unseres Herrn Jesu Christi" ausspricht, dann zur Selbstprüfung auffordert und die, welche sich als Sünder bekennen und ihre Sünde aufrichtig bereuen, tröstet und ermuntert. Sie sollen vor allen Dingen

*) Componirt wurden diese Psalmen meist von Claud Goudimel, einem auch sonst berühmten Componisten, der 1572 bei der Pariser Bluthochzeit sein Ende fand.

„Glauben haben an die Verheißung, welche Christus, der die ewige Wahrheit selbst ist, uns hier vor Augen stellt, nämlich daß Er wahrhaftig sein Fleisch und Blut uns mittheilen will, also, daß wir Ihn ganz und vollkommen besitzen und Er in uns lebet und wir in Ihm.“ Der Aufforderung zum Dank für die im Sakrament gebotene Gnadengabe folgt wieder ein sehr altes Dankgebet, an welches sich die Bitte um die Gnade anschließt, „daß wir mit wahrhafter Aufrichtigkeit des Herzens und ernstlichem Verlangen diese große Wohlthat aufnehmen, auf daß wir in festem Glauben Deinen Leib und Dein Blut, ja Dich selber ganz genießen, wie Du denn, wahrer Mensch und Gott, wahrhaftig das heilige Himmelsbrod bist, das uns lebendig macht.“ Hierauf folgt die mit einer kurzen Anrufung Gottes beginnende Consecration durch Recitiren von 1 Cor. 11: 23 — 24. Die alsdann beginnende Austheilung schließt mit einer Danksagung, der ein hymnenartiges Gebet, die ganze Feier beschließend, folgt.

Von der deutsch-reformirten Kirche berichtet Ebrard, daß sie, nachdem sie aus dem Zusammenhang mit der übrigen protestantischen Kirche Deutschlands ausgeschlossen war, theils unwillkührlich, theils absichtlich den calvinischen Cultus nachgeahmt habe. Ein eigenthümliches Element tritt in ihr vielfach damit auf, daß der liturgische Theil des Gottesdienstes in gewisser Weise von dem homiletischen getrennt wird, indem der Gottesdienst oft so angeordnet wurde, daß er mit einem meist stehenden Morgenliede oder einem sonstigen Anfangsgesang beginnt,*) worauf ein allgemeines liturgisches Gebet, Fürbitte enthaltend, folgte. Dann kam das sogenannte Predigtlied, Text und Predigt, welche mit dem Gebete des Herrn schloß. Hierauf wohl fand die z. B. in der Pfälzer Agende von 1585 und in der hessischen von 1657 befindliche Absolution ihre Stelle, welche mit einem an die offene Schuld sich anschließenden Sündenbekenntnisse beginnt, nach welchem der Geistliche allen, „die an ihnen selbst und ihren Sünden Mißfallen haben und vertrauen, daß sie ihnen durch das Verdienst Jesu Christi allein ganz und gar vergeben sind“ — „aus dem Befehl Gottes“ verkündigt, daß sie „von all' ihren Sünden im Himmel entbunden sind.“ Ein kurzer Gesang und der Segen macht den Schluß. Hie und da waren übrigens und sind zum Theile noch in der deutsch-reform. Kirche vor der Predigt biblische Lectionen gebräuchlich, wozu entweder die alten Evangelien und Episteln oder andere Abschnitte der heil. Schrift benutzt werden. Die Feier des heil. Abendmahls schließt sich an das Gebet nach der Predigt, und das von Myconius herrührende in den niederländischen wie deutschen Agenden gleiche Formular für dieselbe ist den Hauptzügen nach folgendes: Der Vorlesung von 1 Cor. 11: 23 — 30. folgt die dreifache Aufforderung an die Communicanten, ihre Sünde sich vorzu-

*) Die hessische Agende von 1657 läßt bei Beginn des Gottesdienstes vom Chor und Gemeinde knieend singen: „Komm, heil'ger Geist“ u. s. w.

halten, „sich zu prüfen, ob sie Glauben haben an die Vergebung in Christo und ob sie gesinnt seien, fortan vor Gottes Angesicht aufrichtig zu wandeln.“ Nach Abmahnung aller Unwürdigen folgt nun eine Erinnerung an den Zweck des heil. Abendmahls. Die Einsetzungsworte des Herrn werden dahin erklärt, daß Er damit den Jüngern gesagt habe, daß Er für sie, so gewiß das Brod vor ihren Augen gebrochen und der Kelch ihnen dargereicht werde, Seinen Leib in den Tod gebe und Sein Blut vergieße und ihre Seelen mit diesem Seinem gekreuzigten Leib und vergossenen Blute zum ewigen Leben speise und tränke. Nachdem noch die im h. Nachtmahl geschehende Vereinigung mit Christo als dem Haupte und der Gläubigen untereinander als der Glieder hervorgehoben ist, wird ein Gebet um den Segen des Herrn gesprochen, an welches sich das „Unser Vater“ und das apostolische Glaubensbekenntniß anschließt, worauf die Ausspendung folgt, während welcher Joh. 14 — 18. oder Jes. 53. gelesen wird. Ein Dankgebet macht den Schluß. Der Feier des heiligen Abendmahls geht im Bereiche der Pfälzer Agende nicht nur, wie in den übrigen Theilen der reform. Kirche eine Vorbereitungspredigt oder specielle Vorbereitungsrede voran, sondern auch eine eigentliche Beichthandlung, deren Formular mit der Aufforderung an die Gemeinde beginnt, sich als Sünder zu bekennen, worauf die ganze Gemeinde mit lautem „Ja“ antwortet; auf eine zweite weiter ausgeführte Frage, ob auch jeder an die Kraft des Verdienstes Christi glaube, folgt ein zweites, und auf die Frage, ob ein jeder sich dafür Christo sein Leben lang dankbar erzeigen wolle, folgt ein drittes „Ja“ der Gemeinde. Hierauf folgt die Absolution, nach deren Ertheilung das „Unser Vater“ knieend gebetet wird.

Wir beschränken die Darstellung des Charakters des Gemeindecultus in den drei Hauptgruppen der reformirten Kirche auf diese wenigen meist mit Ebrards eigenen Worten gegebenen Notizen, da ein tieferes Eingehen zu weit führen würde; freilich böte besonders die reiche Fülle der aus den verschiedenen Agenden entnommenen und in Ebrard's Sammlung mitgetheilten Gebete für die Sonntags- und Festgottesdienste dazu reichen Stoff. Soviel ist aber auch aus diesen kurzen Bemerkungen klar, daß die reform. Kirche des 16ten Jahrh. unter der Leitung ihrer Reformatoren die Wichtigkeit des Cultus keineswegs verkannte und sich zur Anordnung und Ausbildung desselben ganz anders verhielt, als nicht nur die darüber gewöhnlich cursirenden Ansichten, sondern leider auch vielfach die Praxis mancher reform. Gemeinden der Jetztzeit vermuthen läßt. Denn was das Verhältniß der reform. Kirche unserer Zeit zum Cultus betrifft, so kann man sich nicht verhehlen, daß sie in vielen ihrer Theile noch allzusehr von den Folgen jener traurigen Aufklärungsperiode leidet, von welcher die Geschichte der reform. Kirche nicht minder, als die der lutherischen zu berichten weiß. Daß in jener Zeit der schrankenlosesten Willkühr der Cultus mit seinen stehenden Liturgieen viel zu erdulden hatte, war kaum anders möglich. Waren es doch die alten Cultusformen und die alten Liturgieen, in welchen im-

mer noch der Gemeinde die alte Wahrheit entgegentrat, mochte Predigt und Prediger so aufgeklärt sein, als sie wollten; waren sie es doch, welche der Gemeinde, wenn vielleicht soeben der Prediger von dem Weisen aus Nazareth und von Seinem dem Tode des Sokrates gleichzustellenden Ende sehr „vernünftig" gesprochen hatte, die Gottheit Christi klar und unzweideutig verkündeten und für Sein die sündige Welt versöhnendes Leiden und Sterben in schöner und kräftiger Sprache Lob und Dank darbrachten, und waren sie es doch auch, welche für die Gebildeten und für den gemeinen Mann, wie man sich ausdrückte, für Reiche und für Arme dieselben waren und so nach allen Seiten hin die Befreiung des Volkes vom „alten Aberglauben" vielfach hinderten. Dem mußte abgeholfen werden! Wo nicht die Abneigung des Volkes, dem durch die Liturgieen der Gottesdienst zu lang wurde, den desfallsigen Bestrebungen entgegenkam, da wußte man mit mancherlei schönen Redensarten den todten Formalismus der alten Agenden und den Widerspruch derselben gegen die allein dem Protestantismus geziemende Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit einleuchtend zu machen, wenn man nicht mit der Sprache heraus wollte und es für unklug hielt, frei zu sagen, daß die alten Agenden wegen des in ihnen ausgesprochenen alten Glaubens nicht mehr zeitgemäß seien. Und wo man sich bequemte, wenigstens des guten Scheines wegen oder aus noch schlimmeren Absichten neue Agenden zu machen, da war es meist leicht zu erkennen, daß diese Agenden eben nur "gemacht" und alles Lebens und Geistes baar seien. Die Grundlehren des christlichen Glaubens wurden mit sentimentalem Gerede von Gott, Tugend und Unsterblichkeit umsegelt; „der Herren eigener Geist" machte sich allenthalben breit und setzte sich an die Stelle des Geistes der Kirche; ja, man ging in solchem widerchristlichen Unfug sogar so weit, daß man Agenden anfertigte, welche für die Vornehmen und Gebildeten besondere Formulare enthielten und ebenso besondere für das gemeine Volk, in welchen ersteren die „reine Christuslehre" in blumenreicher, gefühlvoller Sprache gebeten wurde, während die letzteren unter langweiliger Prosa noch etliche orientalische Bilder und jüdische Ausdrucksweisen, wie man die biblische Sprache nannte, enthielten, um das immer am Alten hängende Volk nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern es allmählig mit Klugheit aufzuklären. In der reform. Kirche schien zu dieser allgemeinen Krankheit der Kirche in Betreff des Cultus hie und da noch der Umstand verschlimmernd mitzuwirken, daß man die vielgenannte, später so oft der reform. Kirche zum Vorwurf gemachte Nüchternheit im Cultus nicht nur für sehr vernünftig, sondern in Folge gänzlicher Unkenntniß der Geschichte und des Geistes der eigenen Kirche auch sogar für ächt reformirt hielt. Dieser Umstand mag wohl auch dazu beitragen, daß die reform. Kirche hie und da auch jetzt noch, auch wo ihr inneres Leben wieder erwacht und erstarkt ist, dennoch allen liturgischen Bestrebungen abhold, einer falschen Geisterei das Wort redet, während doch sonst nicht nur von Seiten der Union, sondern auch von Seiten derer, welche sich bald freier, bald ängstlicher wieder den Bekenntnissen ihrer

Kirche zugewandt haben, der Cultus mit nicht geringer Sorgfalt wieder hergestellt und seine Ausbildung versucht wird.

Betrachtet man den Gottesdienst, wie er in vielen reformirten Gemeinden angetroffen und von manchen als allein dem Wesen der reform. Kirche entsprechend vertheidigt wird, so läßt sich die Wahrnehmung nicht in Abrede stellen, daß nicht selten die Grenzen zwischen Missionsgottesdienst, Gemeindecultus und Hausandacht gänzlich verkannt werden. Die Predigt ist zumeist im Grunde genommen der ganze Inhalt des Gottesdienstes; wohl läßt sich dabei auch ein mehr oder weniger schlechter Gesang und das Gebet des Predigers hören, aber es gilt davon, was bei Harms in der Pastoraltheologie gesagt wird: „Alles predigt, die Predigt predigt, der Gesang predigt." Wie könnte es auch anders sein, wenn alles was in einem solchen Gottesdienst vorgenommen wird, vom Prediger abhängt, wenn er es ist, der nach seinem jedesmaligen Gutdünken wählt, was gesungen werden soll, wählt was die Gemeinde aus Gottes Wort zu hören bekommen soll, und wählt, was die Gemeinde jedesmal beten oder vielmehr vorgebetet hören soll. Wenn ein Missionar vor einer erst werdenden Gemeinde steht, so ist's freilich nur er allein, bei dem christliches Leben vorhanden ist, das in Cultusacten sich äußern kann, so ist er es allein, der sich als Sünder bekennen, von Gott Gnade erflehen, Gott danken, für andere bitten, Gottes Wort verkündigen kann, und nur stufenweise und allmählig wird die werdende Gemeinde mit hereingezogen werden können von dem Zeitpunkt an, da der erste Zuhörer zum ausgesprochenen Gefühl der Heilsbedürftigkeit kommt, bis zu dem Zeitpunkt, da alle als Abendmahlsgenossen des Herrn Tod verkündigen. Anders ist's schon beim Hausvater, der mit seiner Familie Gottes Wort betrachtet und betet. Zwar wird der Gottesdienst der Familie mehr oder weniger das Gepräge der Subjectivität mit dem des Missionars gemein haben; aber während dieß dort nothwendig ist, weil die Missionsgemeinde aus zwei specifisch verschiedenen Theilen besteht, dem christlichen Missionar und den erst zu christianisirenden Heiden, wird es hier vielmehr das Resultat der in der Person des Hausvaters ihren Mittelpunkt habenden natürlichen und in gewissem Sinne auch geistlichen Einheit der Familie sein, innerhalb welcher es in einer gewissen Weise keinen Sonderwillen und keine Sondergefühle gibt. Bei beiden, dem Missionar und dem Hausvater, werden wir es also wenigstens berechtigt finden, wenn sie bei dem von ihnen geleiteten Gottesdienste mehr oder weniger nach ihrem Gutdünken Ordnung und Stoff der einzelnen Cultusacte bestimmen. Aber ganz anders verhält es sich bei einer christlichen Gemeinde. Hier ist weder jener specifische Unterschied, der den Charakter des Missionsgottesdienstes bedingt, noch diese in der Person des Hausvaters ihren natürlichen Mittelpunkt findende Einheit, das den Charakter des Gemeindegottesdienstes Bestimmende. Zwar wird der Prediger nie vergessen dürfen, daß er nicht eine Gemeinde von lauter Heiligen vor sich hat, sondern daß sich seine Gemeinde theilt in Gleichgültige und Suchende einerseits und in Wiedergeborene andererseits, und daß

also auch er immer nach einer Seite hin Missionar ist; ebenso würde der Prediger affectirt und unrecht zugleich handeln, wenn er in der Predigt die Beziehungen gänzlich ignoriren wollte, in welchen er zur Gemeinde als ihr Seelsorger, als ihr geistlicher Vater steht; aber der Hauptgesichtspunkt, aus dem der Prediger seine Gemeinde betrachten muß und aus dem überhaupt jede christliche Gemeinde betrachtet sein will, wird der sein, aus welchem sie erscheint als eine durch Wirkung des heil. Geistes entstandene, durch gleichen Glauben verbundene und demselben Ziele entgegengehende Gemeinschaft gleichberechtigter Individuen. Diese unbestreitbar vollkommen berechtigte und besonders in der reform. Kirche thatsächlich anerkannte Auffassung der christlichen Gemeinde, welche natürlich keine vollständige Definition des Begriffs derselben sein will, muß nothwendig, wie in der alten Kirche, so auch jetzt die Stellung des Predigers zur Gemeinde in Betreff des Cultus bestimmen, und ihn vor allem zur Ueberzeugung führen, daß, mag seine Verbindung mit den einzelnen Gemeindegliedern eine noch so genaue sein, dennoch sein Gutdünken und seine jedesmalige Stimmung nie die Norm sein kann für das, was die ganze Gemeinde Gott gegenüber sein will. Denn wenn sich die christliche Gemeinde im Gottesdienste vereinigt, um als Gemeinde die von Gott dargebotenen Gnadenmittel entgegenzunehmen und ihre Gebete darzubringen, so muß doch wohl der Ausdruck dieser annehmenden sowohl als der darbringenden Thätigkeit ein solcher sein, der in möglichst hohem Grade als Product der Gemeindethätigkeit erscheint, als Inbegriff dessen, was dem Verhalten aller gegen Gott gemeinsam ist. Es müßte also der Ausdruck jener Thätigkeit frei sein von allem, was uns bei einem einzelnen Gliede und auch bei diesem nur vorübergehende Bedeutung hat. Hängt nun aber Wahl und Fassung dessen, was aus Gottes Wort entgegengenommen, was vor dem Herrn bekannt, von Ihm erbeten, wofür Ihm gedankt werden soll, von einem Individuum, vom Prediger ab, so kann es nicht fehlen, daß die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stimmung dieses Individuums auf jene Fassung und Wahl Einfluß übt. Die nothwendige Folge davon wird aber immer die sein, daß in dem, was Ausdruck des Verhaltens der Gemeinde sein soll, ein Theil der Gemeindeglieder vielleicht eine ihm neue Stimmung oder Auffassung finden wird, in die er sich erst hineindenken muß, deren Ausdruck ihm also zunächst fremd bleibt, während vielleicht ein anderer Theil von ihm schon Durchlebtes aber schon Überwundenes findet, auf das er zurückschaut und dessen Ausdruck also für ihn zunächst nur historischen Werth hat und allenfalls nur Theilnahme für den sich gerade so Aussprechenden erwecken kann, und wie all' die aus solch' subjectivem Verfahren sich ergebenden Disharmonieen lauten mögen. Wie sehr dadurch die Einheit der Gemeinde in den Cultusacten und eben damit die Erbauung, sowie die Freiheit der einzelnen Gemeindeglieder beeinträchtigt wird, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Wollte man sagen, daß eben die Freiheit des Individuums den Prediger berechtige zu solchem subjectiven Verfahren, so müßte man zugleich, will man nicht ein levitisches Vorrecht des Predigers behaupten, für alle

Gemeindeglieder das Recht in Anspruch nehmen, sich nach ihrer Individualität im Gemeindegottesdienste äußern zu dürfen, eine Forderung, die, wird sie zugegeben, wie freilich von Secten geschieht und im häuslichen Gottesdienst berechtigt ist, bald durch ihre praktischen Folgen zeigen würde, daß sie mit der Einheit des Gemeindegottesdienstes unvereinbar sei und zu der vom Apostel verworfenen ἀταξία führe, und daß darum auch ihre Voraussetzung keine haltbare sein dürfte. Nach diesen Andeutungen möchte es wohl nicht unbegründet scheinen, wenn wir eine Hauptaufgabe bei Anordnung des Gemeindecultus in unserer Zeit darin zu suchen glauben, daß dahin getrachtet werde, die Acte des Gemeindecultus von allem subjectiven Einfluß möglichst unabhängig darzustellen und da, wo ein solcher Einfluß nicht nach allen Seiten hin abgehalten werden kann und darf, ihnen ein solches objectives Element zu wahren, das sie zum Theil wenigstens unabhängig und als wirklichen Ausdruck dessen erscheinen läßt, was die ganze Gemeinde Gott gegenüber fühlt und denkt und will.

Diese Aufgabe wurde und wird noch, was den ersten Hauptbestandtheil des Gemeindegottesdienstes, die Verkündigung des Wortes Gottes betrifft, von der reform. Kirche vielfach richtig gelöst da, wo sie neben der Vorlesung des freien Textes und neben der Predigt entweder die Vorlesung der alten Evangelien und Episteln oder die fortlaufende Vorlesung anderer Bibelabschnitte, sowie solche Predigten anordnete, deren Texte der Gemeinde wenigstens vorher bekannt waren und durch die Vertreter der Gemeinde bestimmt wurden.*) Es wäre eine Beschränkung des Predigers, wenn er durchaus an vorgeschriebene Texte gebunden wäre, und auch im Interesse der Gemeinden würde ein solches Predigen nach sich in bestimmter Zeit wiederholenden Texten weniger zu wünschen sein. Wenn aber die Wahl der Predigttexte zum Theil oder ganz dem Prediger überlassen wird, so fordert es das Interesse der Gemeinde um so mehr, daß wenigstens zum Theil die Bestimmung dessen, was ihr im Gottesdienstes aus der heil. Schrift verkündigt wird, durch eine feststehende Ordnung der Willkühr und dem Gutdünken eines Einzelnen entzogen werde. Denn so lange dieß nicht geschieht, wird nicht nur die Gemeinde in dem Rechte des freien Gebrauches der heil. Schrift im Gottesdienst beeinträchtigt und ihr dieß Recht bloß für den Privatgottesdienst gelassen, sondern es wird die Gemeinde zum großen Theile auch nie zu einer in den Zusammenhang der heil. Schrift eindringenden Erkenntniß gelangen. Wie eine solche Anordnung näher auszuführen und nach welchen Grundsätzen die einzelnen Abschnitte für eine solche Verlesung auszuwählen seien, können wir hier nicht erörtern, nur wäre zu bemerken, daß die bekannte Perikopensammlung von Nitzsch, welche in einzelnen deutsch-ref. Gemeinden zu

*) So wird z. B. jetzt noch in Basel alljährlich von den Vertretern der Gemeinden ein Verzeichniß von Texten veröffentlicht, welche nach einem bestimmten Grundgedanken geordnet sind und nach welchen in bestimmten Gottesdiensten gepredigt wird.

solchen sonntäglichen Lectionen gebraucht wird, viele der hier einschlägigen Fragen praktisch in ausgezeichneter Weise lös't.

Auch in Betreff des Gebetes im Gemeindegottesdienst hat die reformirte Kirche von Anfang an richtige Grundsätze befolgt und hält auch zum größten Theile jetzt noch an denselben fest. Aber daneben läßt sich auch nicht läugnen, daß sich in der ref. Kirche bei diesem Acte des Cultus nicht selten hie und da eine Praxis geltend macht, in Vergleich mit welcher nichts dem Begriff des Gemeindegottesdienstes Widersprechenderes und der Erbauung im öffentlichen Gottesdienste Nachtheiligeres gedacht werden kann. Wie viele Gemeinden gibt es nicht, in welchen sowohl das gesungene als das vom Prediger gesprochene Gebet durchaus von dem jedesmaligen Gutfinden des Predigers bestimmt wird, ja in denen, was das gesprochene Gebet betrifft, das „Unser Vater" ausgenommen, lauter Gebete gehört werden, die der Prediger gerade für diesen Gottesdienst geschrieben hat, oder die vollends alle extemporirt sind?— Wie kann da von einem Gebete der Gemeinde noch die Rede sein, wo findet da das Recht der christlichen Gemeinde und der Begriff des Gemeindegottesdienstes seine Anerkennung? Wird da nicht vom Princip einer solchen Freiheit aus die Gemeinde bevormundet und der Prediger zu ihrem stellvertretenden Priester gemacht, wie dieß kaum in der römischen Kirche vom Princip einer falschen Herrschaft aus geschieht? — Von solcher Verkehrung aller Ordnung haben die Reformatoren unserer Kirche und die reform. Kirche selbst in ihrer Blüthezeit nichts gewußt. Die alten Agenden Zwinglis und Calvin's bezeugen es, daß sie von nichts entfernter waren, als davon, beim Gebete im Gemeindegottesdienste der Willkühr Thür und Thor zu öffnen, und die Confessio Helvetica II. sagt, natürlich nur unter der Voraussetzung, daß in allen Kirchen liturgische Gebete eingeführt seien, Artikel II. 23., es sei zwar nicht nöthig, daß diese Gebete in allen Kirchen übereinstimmen, aber es sei die Herbeiführung einer solchen Übereinstimmung auf's Angelegentlichste zu empfehlen. Die Reformatoren aber und ihre Brüder im Amte, das die Versöhnung predigt, jene gewaltigen, vom Geiste Gottes in reichem Maaße erfüllten Zeugen der Wahrheit, — sie waren doch, wenn Jemand, am ehesten die Männer, welche wußten, was es mit dem Gebete auf sich habe, welche für ihre Person einer Agende hätten entrathen können, welche am ehesten fähig gewesen wären, der Gemeinde für die Vertauschung des Gemeindegebetes mit dem subjectiven Gebet eines Einzelnen Ersatz zu bieten, und dennoch führten sie überall Agenden ein und banden sich selbst daran! Wer wäre wohl, Prediger oder Gemeinde, welche sich über jene Männer, deren so viele ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelten, erhaben und das in Beziehung auf sich für überflüssig erklären wollten, was jene für nöthig erkannt hatten? — Eine gänzliche Unkenntniß aller Verhältnisse würde der verrathen, der da behaupten wollte, die Agenden seien allenthalben nur Nothbehelfe für weniger befähigte Geistliche, und der sich zum Beweise hiefür darauf berufen

wollte, daß in der reform. Kirche von jeher ein großer Werth auf das freie Gebet gelegt worden sei. Es ist freilich wahr, daß das freie Gebet in der reform. Kirche besonders gepflegt und geschätzt wurde; sehen wir aber ab von der Stellung, welche es außerhalb des geordneten Gemeindegottesdienstes hatte und welche vielfach eine Folge des unter Druck und Verfolgung sich gestaltenden religiösen Lebens war, und betrachten wir nur die Stellung, welche es im Gemeindecultus hatte, so läßt sich nur so viel als factisch erweisen, daß die Praxis der reform. Kirche fast allenthalben von jeher zwischen Kirchengebet und homiletischem Gebete schied, und daß das letztere seiner Natur nach an kein Formular gebunden sein konnte. Diese Scheidung wird auch immer festgehalten werden müssen und wird die Grenzlinie angeben, wie weit beim Gebete im Gemeindecultus der Subjectivität des Predigers freier Raum zu lassen ist und wo das Gebet ein objectiv gegebenes sein soll.

Die Predigt, auch die nach stehenden Texten, kann nur ein freies Product des Predigers sein und wird immer ein individuelles Gepräge haben, und die Gebete, welche vorbereitend auf die Predigt oder von ihr hervorgerufen in unmittelbarem Zusammenhang mit derselben stehen, würden nur sehr gezwungen diesen Zusammenhang verläugnen und dem Einfluß der Subjectivität des Predigers entzogen werden können. Ganz anders aber wird es sich verhalten müssen mit dem eigentlichen Kirchengebete, d. h. mit den Gebeten, in welchen die ganze Gemeinde als solche vor den Herrn tritt, in denen die Bekenntnisse, die Bitten, der Dank, das Lob der ganzen Gemeinde laut werden soll. Daß solche Gebete natürliche und nothwendige Bestandtheile des Gemeindegottesdienstes, vor allem jedes Sonntagsgottesdienstes sein müssen, wird Niemand in Abrede stellen wollen; aber ebensowenig wird man die Behauptung zurückweisen können, daß da, wo der Prediger diese Gebete jedesmal erst verfaßt oder gar extemporirt, nicht die Rede sein kann von einem Gebete der Gemeinde. Durch die Formel: „Lasset uns beten!“ wird der subjective Charakter seines Gebetes so wenig in einen objectiven verwandelt, daß die Gemeinde nach wie vor weder in einem solchen Gebet einen Ausdruck ihrer Gesinnungen u. s. w. erkennen, noch auch überhaupt recht mitbeten kann. Wie sehr ein solches Mißverhältniß die so oft sich kundgebende Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Gebet im Gemeindegottesdienst und falsche Betrachtung oder Mißachtung des Gebetes überhaupt hervorrufen und fördern muß, darf nicht erst gezeigt werden. Denn es ist eine in allen Verhältnissen des christlichen Lebens sich herausstellende Wahrheit, daß die verschiedenen Thätigkeiten des inneren Lebens eine falsche Richtung nehmen oder doch gelähmt werden, sobald ihnen ihr entsprechender Ausdruck unmöglich gemacht oder doch verkümmert wird. Dieß geschieht aber bei der eben bezeichneten Behandlung des Gemeindegebetes, die sich als eine Aufhebung desselben erweist. Denn bevor man das von einem anderen Gedachte und Vorgetragene sich zu eigen machen kann, ist ein Proceß des Verstehens und Prüfens nothwendig. Ein

solcher Proceß aber wirkt beim Gebete störend ein, das unmittelbar und in ursprünglicher Frische aus dem andächtigen Herzen der gesammten Gemeinde entströmen soll. Die Erfahrung zeigt, daß es schon im Hausgottesdienst zumeist zweckdienlich und die geistliche Einheit fördernd ist, neben dem freien Gebete auch dem stehenden, allen Hausgenossen bekannten Gebete eine Stelle einzuräumen. Im öffentlichen Gottesdienst vollends hat die Gemeinde ein Recht, in einem stetig wiederkehrenden Zeitraum ein Gebet zu hören und zu beten, in welchem sie „den Ausdruck ihrer religiösen Gesammtstimmung erkennt und wodurch sie sich mit vielen Gläubigen der Vor- und Mitwelt verbunden weiß.“*) Diesem Rechte wird aber nur durch ein Gebet genügt werden können, das von der Gemeinde anerkannt und gebilligt, das ihr auch seinen einzelnen Ausdrücken nach bekannt ist. Nur da, wo solche stehende, objectiv gegebene liturgische Gebete gebraucht werden, kann von einem Gebete der Gemeinde in voller Wahrheit die Rede sein. Während bei einem freien Gebete die Gemeinde immer mehr zuhören als mitbeten wird, findet bei stehenden Gebeten erst Ein rechtes Zusammenbeten der Gemeinde Statt, wie dieß z. B. zu ersehen ist an den Gemeindegliedern, welche am innigsten den das Kirchengebet lesenden Prediger begleiten; „sie bewegen leise ihre Lippen mit dem geistlichen, ja ältere Beter eilen ihm mit dieser Bewegung voraus, als ob sie Eile hätten, zu zeigen, daß auch von ihnen unmittelbar und ganz ursprünglich dieß Gebet ausgehe, man also nicht warte auf das, was der Herr Pfarrer uns etwa werde beten machen.“†) Es ist also die Agende keineswegs ein Hülfsmittel des Predigers, sondern ein nothwendiges Element in dem Begriff des Gemeindegottesdienstes und die Gemeinde hat ein heiliges Anrecht auf eine Liturgie im Interesse ihrer eigenen Erbauung. Das Bisherige findet seine natürliche Anwendung auch auf den Gemeindegesang, insofern er eigentliches Gebet ist, also besonders auf die mit dem Kirchengebete im engeren Zusammenhange stehenden Gesänge, welche daher theils bei gewissen Cultusacten regelmäßig wiederkehrende sein, theils nur aus der Zahl der Lieder gewählt werden müssen, welche der Gemeinde der Melodie nach und vor allem dem Inhalte nach bekannt sind. Freilich wäre in Beziehung auf den Gesang noch vieles Andere zu wünschen übrig und es wäre zunächst besonders darnach zu trachten, daß der Gesang wieder die Bedeutung im Gemeindecultus erlange, welche er fast in der ganzen reformirten Kirche des 16ten Jahrhunderts hatte. Wie würde mancher, der da meint, daß er recht reformirt handle, wenn er den Gemeindegesang möglichst geringschätzig behandelt, staunen, wenn er hörte, wie Calvin vom Gesang dachte!‡)

---

*) Hagenbach, Encyklop. S. 350.

†) Aler. Schweizer: „das Stabile und Einförmige einer bindenden Agende“ vgl. Höfling von der Composition der christlichen Gemeindegottesdienste.

‡) Potissimus linguae usus est in orationibus publicis (Gemeindegesängen) quibus

Wir wenden uns noch kurz zu der Frage, wie die oben bezeichneten Grundsätze auch bei der Sacramentsfeier ihre Anwendung finden können. Hier tritt dem Beobachter, abgesehen von den Gebeten, weniger Willkühr von Seiten der Prediger entgegen, indem die Einsetzungsworte wohl kaum je verändert oder weggelassen werden. Nur in Betreff der Ausspendungsformel wäre Einiges zu bemerken. Es hat zwar auch Luther die so vielfach als reformirt verketzerte, altkatholische Formel: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben" gebilligt und damit den Grundsatz anerkannt, daß bei der Austheilung von den Einsetzungsworten abgewichen werden könne; es dürfte aber dennoch rathsamer sein und wäre gewiß auch der Stellung der ref. Kirche zum heil. Sacramente des Altars am angemessensten, wenn der Prediger auch bei der Austheilung sich streng an die Worte Christi hielte ohne etwas dazu oder davon zu thun. Will man aber ein zu oftes Wiederholen meiden, so wäre eine Formel zu wählen, die nichts enthielte, als den subjectiven Wunsch des Predigers für die einzelnen Communicanten, da der Geistliche bei Verwaltung des Sacraments, wo er lediglich als Diener, nicht als Lehrer fungirt, alles zu vermeiden hat, was eine den bei der Consecration gesprochenen Einsetzungsworten nachfolgende Erklärung enthielte; es würde eine solche erklärende Formel auch im Widerspruch stehen mit der Stellung, welche der Communicirende dem Sacrament gegenüber einnimmt, und welche doch auf keinen Fall die des Begreifenwollens, sondern lediglich die der gläubigen Hinnahme ist. Mehr als die Stellung des Predigers bedürfte hier die Stellung der Gemeinde zum heil. Abendmahl eine ernste Erwägung, da die Gemeinde es ist, welche fast allenthalben der Feier des heil. Abendmahls den Charakter eines gemeinsamen Cultusactes raubt. Wie wenig Calvin mit einer so willkührlichen Behandlung dieses Cultusactes übereinstimmte und wie sehr er eine sonntägliche, gemeinsame Feier des heil. Nachtmahls für die der Sache allein entsprechende Einrichtung hielt, zeigen Stellen, wie Inst. IV. 17, 44 — 46. und Resp. de quib. eccl. rit. p. 206., und daß er hoffte und wünschte, daß es in dieser Beziehung anders würde, gibt er zu erkennen, wenn er an der letzteren Stelle sagt: „Ich habe dafür Sorge getragen, daß es in den öffentlichen Documenten aufgezeichnet werde, daß unsere Sitte (die alle drei Monate stattfindende Feier des heil. Abendmahls) eine verwerfliche Sitte (vitiosus mos) sei, damit den Nachkommen eine bessere Einrichtung um so leichter und ungehinderter wäre."

---

hoc agitur, ut Deum, quem uno spiritu eademque fide colimus, communi una voce glorificemus; idque palam, ut omnes vicissim a suo quisque fratre confessionem fidei accipiant, ad ejus exemplum invitentur.—Cantus, cum dignitatem et gratiam sacris actionibus conciliat, tum ad excitandos in verum precandi studium ardoremque animos plurimum valet.—Nihil dubium, quin cantus sanctissimum sit ac saluberrimum institutum. Calv. Inst. III. xx. 31. 32.

Da dieß aber ein Mißverhältniß ist, welches in Übelständen des christlichen Lebens wurzelt, so würden alle Cultusanordnungen so lange unberechtigt und unwahr erscheinen, als jene Übelstände selbst nicht gehoben sind. Doch würde für solche Orte, wo mehrere Gemeinde sind, die in der Schweiz, z. B. in Basel, gebräuchliche Sitte zu empfehlen sein, nach welcher abwechselnd an jedem Sonntage in einer Gemeinde das heil. Nachtmahl gefeiert wird, so daß wenigstens denen, welche communiciren wollen, die Gelegenheit dazu an jedem Sonntage gegeben ist.

Ein Gegner des objectiven Elementes im Gemeindegottesdienste würde nun vielleicht gegen alles bisher Gesagte einwenden, daß alles Stabile gar leicht zum mechanischen, geist- und herzlosen Lippenwerk führe und darum aus dem Gemeindegottesdienst, da man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse, zu entfernen sei. Abgesehen aber davon, daß auch das Beste in der Welt der Möglichkeit unterliegt, in sein Gegentheil verkehrt werden zu können, läßt sich einem solchen Einwande wohl mit Grund entgegenhalten, daß es zumeist auf den fungirenden Prediger ankomme, ob die Gemeinde sich zu den verschiedenen Theilen des Cultus und besonders zur Liturgie theilnahmlos verhalte, oder ob sie durch rechte Theilnahme daran erbaut werde. Lies't der Prediger die Gebete u. s. w. ohne Andacht, so wird auch die Gemeinde sie ohne Andacht hören; merkt man aber dem Prediger an, daß das, was er lies't, ihm Herzenssache, daß er selbst mitbetet, so wird auch die Gemeinde mitbeten und jener Gefahr der Veräußerlichung ferne bleiben. Freilich trifft man es wohl da, wo Agenden gebraucht werden, daß gerade geistreiche Prediger in ihrer Stellung als Liturgen allzunachlässig verfahren, während sie alle Kraft auf die rhetorische Seite der Predigt concentriren. Daß hiebei ein gut Stück Eitelkeit und Mangel an demüthiger Hingabe mitunterläuft, läßt sich wohl nicht verkennen, und solchen Predigern sollte man zu bedenken geben, was ein Schweizer Theologe mit Recht sagt, daß nämlich der Prediger, je inniger er mit der Gemeinde zusammenlebt und je mehr in seiner eigenen Frömmigkeit die Gemeinde sich als in ihrem Gipfelpunkt wiedererkennt, sich um so weniger in seiner Stellung als Liturg eines Dienstes weigern (und natürlich ihn auch um so weniger nachlässig behandeln) wird, der ihm gerade in dieser Form des Dienstes (λειτουργία) eine nothwendige Ergänzung ist zu der freien Form der Predigt, welche ein Ungenügendes und Unvollendetes wäre, würde sie nicht getragen durch das Ganze des Cultus. Für diejenigen Prediger aber, welchen es ein Ernst ist um die Erbauung ihrer Gemeinde und die ihre Stellung als ministri verbi divini und als ministri ecclesiae zugleich, mit welchen beiden Namen die alte ref. Kirche significanter Weise ihre Prediger bezeichnete, in Demuth begriffen haben, für die weiß Harms in seiner Pastoraltheologie (II. 75.) ein treffliches Mittel, das sie beim öfteren Lesen desselben Gebetes vor Andachtslosigkeit und vor einem anderen Fehler zugleich schützt. Er sagt: „Es tritt ja der Prediger allemal mit einem stillen Gebete an den Altar; bete er dann nur wirklich! Das hilft,

das schützt. Das schützt gleichfalls vor einem anderen auch nicht seltenen und ebensowohl wahrnehmbaren Fehler, vor dem falschen Pathos; denn es wird ja die Rücksicht auf Menschenbeifall, diese Quelle des falschen Pathos, mit dem wahren Gebete verstopft.“ Wendet ein Prediger dieß Mittel treu und ernstlich an, so kann es nicht fehlen, daß er auch im Leben seiner Gemeinde mehr Früchte des öffentlichen Gottesdienstes sehen und erkennen wird, von wie großer Bedeutung die richtige Behandlung der Cultusacte für das ganze kirchliche Leben ist.

Blicken wir auf die bisherigen Bemerkungen zurück, so wird, wie unvollkommen sie auch sind, doch so viel aus ihnen zu ersehen sein, daß für viele reform. Gemeinden schon sehr viel gewonnen wäre, wenn sie sich in Betreff des Cultus enger an die reform. Kirche des 16ten Jahrhunderts anschlössen und den in den alten Agenden niedergelegten reichen liturgischen Schatz zu ihrem eigenen Besten gebrauchen würden... Aber mit dem Zurückgehen auf's Alte allein würde doch noch lange nicht alles gethan sein. Die reform. Kirche hat sich zu ihrem Vortheil bis jetzt freier erhalten von der Ansicht, als ob die Reformationszeit Alles zum vollen Abschluß gebracht habe und in möglichst unvermitteltem Anschließen an sie das Heil der Kirche in unserer Zeit bestehe; sie wird darum auch in Betreff des Cultus und ihrer Liturgik gerne von sich sagen lassen, was Hagenbach von der protestantischen Liturgik überhaupt sagt, daß sie nämlich beständig in der Arbeit begriffen sei, einen dem evangelischen Princip entsprechenden Cultus zu schaffen, daß sie sich nicht nur contemplative verhalte dem schon vollendeten Bau des Tempels gegenüber, sondern daß sie wesentlich constructiv sei, und wir sie darum immer noch vor dem entrollten Plane treffen mit Maaß und Zirkel in der Hand. Möge es der reformirten Kirche gelingen, nach den auf ihrem Plane schon gegebenen richtigen Grundlinien ebenso richtig fortzubauen und sich um so eifriger und rascher dem Ideale des christlichen Gemeindecultus zu nähern, je schneller die Kirche ihrer Vollendung entgegenzureifen scheint.

F. B.

Der Verein für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

Die Wittenberger Conferenz vom September des vorigen Jahres hat jedenfalls schon ein erfreuliches praktisches Resultat gehabt, indem sie, besonders durch den Vortrag Wichern's, Inspectors des Rauen Hauses bei Hamburg, angeregt, die Gründung eines Centralvereins für die innere Mission

herbeiführte. Der Zweck desselben ist, der großen geistlichen und leiblichen Noth der verwahrlosten Classen im Gebiete der deutschen Kirche durch evangelische Predigt und Schriften und durch die Handreichung christlicher Liebe abzuhelfen. Wenn diese entsetzliche Verwahrlosung besonders des Handwerkerstandes, die Wichern in einem erschütternden Vortrag zu Wittenberg schilderte, ein hauptsächlicher Grund der traurigen politischen und socialen Zustände ist, die Deutschland und eigentlich ganz Europa gegenwärtig niederdrücken, und wenn aus dieser Verwahrlosung als aus einem fruchtbaren Boden die unheildrohenden Theorien des Socialismus und Communismus fortwährend neue Nahrung ziehen: so ist es doppelt wichtig, daß derselben durch das einzig wirksame Mittel, nämlich das Evangelium, abgeholfen werde. Es ist erfreulich, daß die deutschen Christen diese wichtige Angelegenheit ernstlich angreifen und daß sich bereits mehrere Zweigvereine, z. B. einer in Berlin, gebildet haben. Der Centralausschuß hat vor einiger Zeit seine Statuten veröffentlicht, die wir unsern Lesern mittheilen zu müssen glauben. Sie werden daraus ersehen, daß derselbe seine Aufgabe nicht bloß auf Deutschland im engeren Sinne beschränkt, sondern auch auf die deutsche Diaspora in Frankreich, England und Amerika ausdehnt. Was für die Auswanderung in dieser Hinsicht geschieht, wird als zwiefacher Segen auf das deutsche Vaterland zurückströmen und dem verderblichen Einfluß steuern, der jetzt vielfach von derselben ausgeht.

Statuten des Centralausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

§ 1. Begriff und Umfang der innern Mission. — Die innere Mission hat zu ihrem Zwecke die Rettung des evang. Volkes aus seiner geistlichen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe. — Außer ihrer Aufgabe liegt es, Ungetaufte zu bekehren oder Glieder anderer christlichen Religionsparteien herüberzuziehen. — Sie umfaßt nur diejenigen Lebensgebiete, welche die geordneten Aemter der evang. Kirche mit ihrer Wirksamkeit ausreichend zu bedienen nicht im Stande sind, so daß sie diesen in die Hände arbeitet und in demselben Maaße ihre Aufgabe für gelöst ansieht, als die Wirksamkeit des kirchlichen Amtes sich erweitert.

§ 2. Stellung des Centralausschusses zu der deutschen evang. Kirche. — Der Centralausschuß für die innere Mission ist aus der Wittenberger Versammlung für Gründung eines deutschen evang. Kirchenbundes hervorgegangen, in welcher das Werk der innern Mission als ein solches erkannt wurde, das im Glauben und im Dienste der evang. Kirche zu führen ist. Der Centralausschuß steht deßhalb auf dem Glaubensgrunde, wie die Wittenberger Versammlung in ihren Beschlüssen ihn bezeugt, und wird, wenn der beabsichtigte Kirchenbund zu Stande kommt, sich unbeschadet der eigenen freien Wirksamkeit unter den Schutz desselben stellen, aber auch im entgegengesetzten Falle seine Verbindung mit der Wittenberger Versammlung festhalten, wie unten in den §§ 4. 12. angeordnet ist.

§ 3. Aufgabe des Centralausschusses. — Die Aufgabe des Centralausschusses besteht: 1) in Förderung der bereits vorhandenen Anstalten der innern Mission, indem er ihnen Rath und Hülfe gewährt und seine Vermittlung anbietet zur Herstellung einer organischen Verbindung unter ihnen; 2) in Anregung zur Gründung neuer Anstalten der innern Mission; 3) in selbstständigen Unternehmungen, und zwar vorzugsweise solchen, die sich auf das gesammte Arbeitsfeld der deutschen innern Mission beziehen, z. B. die Sorge für die in Deutschland selbst wandernde Bevölkerung, als Handwerksgesellen, Wegarbeiter und dergleichen; für die im Auslande zerstreute, ab- und zufließende deutsche Bevölkerung (Diaspora) und die Auswanderer nach transatlantischen Regionen; — ferner die Herausgabe und Verbreitung von Schriften, die Gründung von Bildungsanstalten für Arbeiter der innern Mission oder von Alumnaten in den bereits vorhandenen Anstalten dieser Art u. s. w.

§ 4. Bildung des Centralausschusses. — Der Centralausschuß hat in seinem gegenwärtigen Bestande sich dadurch gebildet, daß die Wittenberger Versammlung für Gründung eines deutschen evang. Kirchenbundes ihre beiden Präsidenten und zwei andere ihrer Mitglieder zu Mitgliedern des Centralausschusses erwählt und es ihnen überlassen hat, durch Cooptation ihre Zahl zu erweitern. Auch in Zukunft sollen bei Wiederholung der Wittenberger Versammlung ihre von ihr erwählten Präsidenten oder nach Gutbefinden statt derselben zwei andere ihrer Mitglieder als solche auch Mitglieder des Centralausschusses sein. Uebrigens wird derselbe sich auch ferner nach Bedürfniß durch eigene Wahl selbst ergänzen.

§ 5. Seine Geschäfte vertheilt der Centralausschuß selbst durch Wahl eines Präsidenten, eines Vice-Präsidenten und eines Secretairs. Die nöthige Hülfe für die Bureau- und Kassenverwaltung wird aus den zur Verfügung des Centralausschusses stehenden Fonds beschafft.

§ 6. Sitz des Centralausschusses. — Der Sitz des Centralausschusses ist Hamburg und Berlin. Das Hauptbureau und die Kasse sind in Berlin.

§ 7. Agentur desselben. — Der Centralausschuß wird in den verschiedenen Gebieten, Provinzen und Kreisen seiner Wirksamkeit Agenten bestellen. Das Geschäft derselben besteht in gewissenhafter Beantwortung der ihnen von dem Centralausschuß gestellten Fragen über das Missionsbedürfniß in ihrem Kreise, geeigneter Mittel zu ihrer Befriedigung und dergleichen, in Herbeischaffung der darauf bezüglichen öffentlichen Documente und Nachrichten, in Sammlungen von Geldbeiträge für die Zwecke des Centralausschusses und überhaupt in Förderung seiner Zwecke in jeder andern Weise.

§ 8. Der Centralausschuß wird dagegen seinen Agenten regelmäßig Nachricht geben von dem Fortgange des Ganzen und von wichtigen die innere Mission betreffenden Angelegenheiten, ihnen von den bei ihm eingegangenen öffentlichen Documenten Mittheilung machen und sonst gewünschte Auskunft ertheilen, auch die Porteauslagen derselben ersetzen.

§ 9. Correspondenten desselben. — Auch freiwilligen Correspondenten wird der Centralausschuß in den verschiedenen Kreisen seiner Wirksamkeit annehmen, mit welchen er sowohl direct, als durch Vermittlung seiner Agenten über Gegenstände der innern Mission correspondirt.

§ 10. Verbindung des Centralausschusses mit Conferenzen, Conföderationen und einzelnen Anstalten für innere Mission. — Der Centralausschuß wird durch Rath und Ermunterung dahin wirken, daß die Anstalten und Vereine für innere Mission in abgeschlossenen

Gebieten zu gegenseitiger Förderung ihre Zwecke unter einander in freie Verbindung treten, damit auf diese Weise größere Gemeinschaften, welche theils gleichartige Zwecke der innern Mission verfolgen (Conferenzen), theils ungleichartigen Missionsbestrebungen sich widmen (Conföderationen), entstehen mögen. Mit diesen Conferenzen und Conföderationen, resp. den einzelnen Vereinen und Anstalten, insofern sie sich dem Centralausschuß anschließen, wird derselbe sich in ähnliche fortlaufende Beziehung setzen, wie mit seinen Agenten.

§ 11. Jährlicher Congreß. — Der Centralausschuß wird Einmal in jedem Jahre seine Agenten und Deputirte der verschiedenen Conferenzen und Conföderationen resp. der einzelnen Vereine, die sich ihm angeschlossen haben, wechselweise an den Hauptorten der verschiedenen Gebiete seiner Wirksamkeit zu einem Congreß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche berufen. Auch Deputirte freier Pastoral- und Schullehrer-Conferenzen, welche ihr Interesse für die innere Mission durch Anschließung an den Centralausschuß bethätigt haben, wird er mit Stimmrecht zulassen. Er wird dahin zu wirken suchen, daß dieser Congreß zu der Zeit und an dem Orte stattfinden möge, wo auch die Conferenz für Gründung eines deutschen evang. Kirchenbundes sich versammelt.

§ 12. Die Verhandlungen des Congresses leitet der Centralausschuß; sie sind öffentlich und haben zunächst die Berichterstattung des Centralausschusses über seine Wirksamkeit, sodann Besprechungen und Beschlüsse über allgemeine Fragen der innern Mission und die Mittel zur Beförderung ihrer Zwecke zum Gegenstande.

§ 13. Organ des Centralausschusses. — Als Organ des Centralausschusses werden „die Fliegenden Blätter des Rauhen Hauses bei Hamburg" dienen.

§ 14. Geldmittel desselben. — Die zur Ausführung der Arbeiten und Unternehmungen des Centralausschusses erforderlichen Geldmittel werden durch freiwillige Beiträge beschafft, zu deren Empfangnahme die Mitglieder desselben, sowie seine sämmtlichen Agenten bereit sind. Ueber den Eingang der Beiträge wird von den Empfängern Quittung ertheilt und ihre Verwendung für allgemeine, oder je nach der Bestimmung der Geber für specielle Missionszwecke des Centralausschusses durch jährliche öffentliche Rechnungsablegung nachgewiesen.

Correspondenz aus Bayern.

(Dr. Nevin's Abendmahlslehre; neueste theologische Literatur in Deutschland; kirchliche Zustände in der Schweiz und in Bayern.)

Der nachfolgende Brief des Herrn Professor Ebrard in Erlangen an den Herausgeber ist zwar, wie man leicht sieht, mehr ein Privatschreiben. Doch wird der interessante Inhalt die Veröffentlichung rechtfertigen, die ich besonders den zahlreichen Freunden des Dr. Nevin schuldig zu sein glaubte. Diese werden daraus mit Freuden ersehen, daß Nevin's Werk über das

heil. Abendmahl, während es hier zu Lande nicht nur von unwissenden Theologastern mit hohlem Geschrei, sondern auch selbst von einem so gediegenen Manne, wie Dr. Hodge, mit Geschick und wissenschaftlichem Ernste angegriffen, freilich aber auch siegreich vom Verfasser selbst vertheidigt wurde, in Deutschland die verdiente Anerkennung findet und zwar gerade bei einem Theologen, der durch seine vieljährigen und gründlichen Studien in der Geschichte der Abendmahlslehre, wobei ihm das gelehrte Material in der größten Ausdehnung zu Gebote stand, zu einem Urtheil über diesen Punkt in besonders hohem Grade berechtigt ist.

Herzlich verehrter Freund!

Wohl gedenke ich des freundlichen Zusammenseins mit Ihnen am Jubiläum 1843 und des Rufes nach Mercersburg, und schon darum hat es mich herzlich gefreut, einmal einen Brief von Ihnen zu erhalten. Aber wie hocherfreulich war mir vollends der Inhalt dieses Briefes! Ich würde denselben sogleich beantwortet haben, hielt es aber doch für besser, die Ankunft Ihrer darin versprochenen Zusendung der "Mystical Presence" und des „Kirchenfreundes" abzuwarten, um mehrere Punkte Ihres Schreibens besser zu verstehen und besser beantworten zu können. Gestern habe ich nun ihre reichen literarischen Geschenke erhalten, wofür ich Ihnen und Hrn. Dr. Nevin den herzlichsten Dank sage. Die "Mystical Presence" lief ich sogleich durch, las alle Hauptstellen sorgfältig, und hatte die innerlichste Freude darüber, wie der verehrte amerik. Theologe, von selbstständigen und originellen Ausgangspunkten aus, so ganz auf dieselben Resultate kommt, wie ich. (Namentlich S. 160 oben, S. 161, 180 und 182.) Auch in Punkten, über die ich in meiner Schrift über das h. Abendmahl nicht zu sprechen Gelegenheit hatte, findet sich eine merkwürdige Uebereinstimmung, z. B. über das Verhältniß der Unsterblichkeit zur Auferstehung S. 171 not. Diese Note stimmt fast wörtlich überein mit einem Paragraphen meines Heftes, wonach ich Dogmatik lese. Nur ist bei Dr. Nevin alles compakter, geistvoller, origineller, bei mir breiter, dialektischer. Kann meine Schrift dazu helfen, Sie in Ihrem Kampfe gegen den einseitigen Steckzwinglianismus und in der Verfechtung einer tieferen Auffassung von Sacrament, Kirche und Christenthum zu unterstützen, so können Sie sich wohl denken, daß mir dieß keine kleine Freude macht. — Jedenfalls werde ich auch eine Anzeige der "Mystical Presence" für die Studien und Kritiken ausarbeiten, doch aber Dr. Ullmann bitten, der Ihrigen den Vorzug zu geben, falls er sie erhalten hat.

Auch den „Kirchenfreund" habe ich sogleich durchgesehen, und die polemischen Artikel gegen Dr. Hodge aufmerksam gelesen. Ich weiß nun auch ungefähr, welcherlei Correspondenzartikel Sie wünschen, und bin gerne bereit, in die Zahl Ihrer Correspondenten einzutreten, auch in die der regelmäßigen, vorausgesetzt, daß die Verbindlichkeit alle zwei Monate etwas zu liefern, keine klavische sei; denn in kirchlicher Beziehung könnten gar leicht einmal zwei Monate vergehen, ohne daß etwas wesentliches Neues sich zutrüge.

In unserer deutschen theologischen Literatur sind gewaltige Ferien. Die Verleger haben keinen Muth zu Unternehmungen. Es ist aber kein Unglück, daß das unnatürliche Wuchern der Literatur aufhört. Das Bedeutendste, was erschienen ist, ist außer des liebenswürdigen Dr. Rothe seltsamer (aber doch auch liebenswürdiger) Ethik „die Chronol. des apostol. Zeitalters" von Wieseler. Sie scheint mir weit gediegener, als die „Chronol. Synopse." Mit dem Hauptstock der Unter-

suchung — vom Apostelconcil bis zum Tod des h. Paulus — stimme ich ganz überein, und bin auch durch Wieseler's geistvolle Erklärung von 2 Tim. 4: 13 — 20 von der Hypothese einer zweiten Gefangenschaft des Apostels abgebracht worden. Dagegen kann ich mich zu der Identification der Reise Gal. 2. mit der Apg. 18: 22. nicht verstehen, und rechne deßhalb Gal. 2: 1. anders als Wieseler, und setze die Bekehrung des Apostels früher (37). — Von meiner Evangelienkritik kommt die zweite Auflage eben unter die Presse. Ich habe sie gänzlich umgearbeitet, und hoffe etwas Gutes zu liefern.

Aus dem „Kirchenfreunde" ersehe ich, daß die reformirte Kirche in den Vereinigten Staaten an einer Agende arbeitet. Ist Ihnen mein „Reformirtes Kirchenbuch" (Sammlung reformirter Kirchengebete aus allen mir bekannt gewordenen reform. Agenden) bekannt? In Deutschland und der Schweiz ist es freudig begrüßt worden, und könnte wohl auch in Amerika als Fundgrube willkommen sein. Ich kann es ohne Eigenlob empfehlen; denn das Gute, was darinsteht, ist nicht von mir; von mir rührt höchstens das Schlimme her, daß noch manches Gute versteckt liegen mag, was nicht darinsteht. — In den ref. Gemeinden Bayerns ist es von den Presbyterien eingeführt.

In der Schweiz sieht es um die kirchlichen Verhältnisse traurig aus. Cäsareopapie des souveränen Volks, das seine Religion so und so haben will! Im Waadtlande Unterdrückung und Verfolgung der freien Kirche, gänzliche Fäulniß der Staatspredigtanstalt. In den übrigen Kantonen fehlen (wie mir jüngst ein christlicher Freund aus Zürich schrieb) zu einer freien Kirche bloß zwei Kleinigkeiten, Hirten und Schaafe; an Hunden und Wölfen ist Ueberfluß. — Inzwischen wirkt eine vor zwei Jahren in Zürich gestiftete evangelische Gesellschaft in großem Segen und, dem Herrn sei Dank, unangefochten. Kürzlich hat sie eine vortreffliche Gebetsammlung (vom Erziehungsrath Hofmeister) herausgegeben, und vor dem Druck schon 3000 Subscribenten gezählt. Eines der besten Bücher für Hausandacht, das ich kenne. (Unter dem Titel: Evang. Hausschatz, Zürich bei Hanke. Preiß 6 Batzen.)

In Bayern ist es in kirchlicher Beziehung ruhig. Die Generalsynode in Ansbach war sehr conservativ (und N. B. eine gemischte Synode.) Ronge treibt sich jetzt in unserer Gegend herum, und zieht etliches Gesindel an sich, veranlaßte aber, daß jetzt Viele nach Schrift und Evangelium fragen, die sich sonst nichts darum kümmerten, und daß die Wochenpassionspredigten dieß Jahr besuchter sind, als je. — In der Pfalz sieht es ungefähr aus, wie in der Schweiz. Die Rationalisten sind obenauf; eine, auf meinen Betrieb vor einem Jahr gestiftete evangelische Gesellschaft wirkt in aller Stille.

Meine Stellung dahier ist eine freundliche. Ich habe viele Zuhörer, keineswegs bloß Pfälzer und Schweizer. — Von Zürich zu scheiden, that mir wehe; aber die Pfalz bedarf auch der Hirtensorge, und überdieß nütze ich auch der Schweiz von hier aus mehr, als dort. Hier können die wenigen Schweizer, die hieher kommen, ganz und aus Einem Guße zu entschieden gläubigen Pfarrern gebildet werden; in Zürich blieben meine treusten Anhänger halbe Leute, weil sie keine einheitliche theologische Bildung empfangen konnten.

Was das Honoriren der Aufsätze für den „K.fr." betrifft, so thun Sie darin nicht mehr, als Ihre Kräfte reichen. Den „K.fr." selbst zu lesen, ist mir das liebste Honorar. Mit den freundlichsten Grüßen von Dr. Fischer und den herzlichsten Segenswünschen bin ich ꝛc.

Die Kirche der Gegenwart.

Artikel IX.

Der Protestantismus.

Innere Gliederung.

Wer etwa schon im Herzen von Europa von einem Lande in's andere gereis't ist, der mag selbst die Bemerkung gemacht haben, daß der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus sich noch auf ganz andere Weise kund gibt, als etwa durch Kreuze, Votivtafeln und Kapellen an den Straßen. Man meint vielmehr, man könne die Differenz an den Gesichtern ablesen und sie drücke sich selbst durch Farbe und Schnitt der Kleidung, viel mehr durch die Redeweise und ein unendliches Detail der Umgangssitten sehr lebhaft aus. Nirgends will man dieß mehr entdecken, als zwischen den Cantonen verschiedenen Bekenntnisses in der Schweiz. Ebenso macht es sich lebhaft zwischen den protestantischen und katholischen Theilen mancher Staaten des deutschen Reiches bemerklich. Glauben wir aber nicht, daß diese äußerlich auffallenden Verschiedenheiten vom inneren Wesen der Menschen so ganz unabhängig seien. Sie sind nicht bloße Zufälligkeiten. Sie sind aber auch nicht etwa aus nationalen Stammverschiedenheiten zu erklären. Diese mögen immerhin mitwirken, allein sie finden sich, wo wesentliche Stammesunterschiede sich gar nicht nachweisen lassen, wohl aber die religiösen Differenzen seit Jahrhunderten feststehende Schranken gezogen haben. —

Ganz dasselbe nun finden wir, wenn wir mitten im protestantischen Heerlager von einem Quartier zum andern ziehen. Aber die Verschiedenheit ist hier unendlich tiefgreifender. Sie wird uns vorgehalten in den Parteinamen einer lutherischen und einer reformirten Kirche. Allein diese Namen an sich repräsentiren uns der Eine eine Person, die reformatorisch schuf und wirkte, der andere eine Sache, die Luther's Sache geradezu selbst war. Und doch wollen wir nicht übersehen, daß die eine Seite sich an ein kirchengeschichtliches Individuum anschließt und seinen Namen zum Panier aufwirft, die andere aber mit dem Namen der Reform den universalen Zweck der Sache selbst sich stets vor Augen stellt. Wir bedürfen übrigens einer so künstlichen Namendeutung zum Nachweis durchgreifender Wesensunterschiede gar nicht. Dieselben sind da als oft genug beklagte Thatsachen. Man muß auch zugestehen, daß sie uns als wirkliche Erscheinungen der Geschichte viel klarer werden, als wenn wir sie aus den wesentlichsten protestantischen Confessionen herauslesen, dialektisch construiren und erklären wollten. Die Differenzen auf

dem Papier sind am allerwenigsten für die seit drei Jahrhunderten factische Kluft im protestantisch kirchlichen Leben und Bewußtsein verantwortlich. Buchstaben an sich trennen und binden unendlich weniger, als man oft glaubt. Luther hat die Sache in seiner großartigen Weise, worin er seinem über den objectiven Zustand der Verhältnisse stets so richtigen Gefühl mit einem Schlagwort wieder zur Objectivität verhilft, vortrefflich bezeichnet, wenn er dort den Repräsentanten reformirter Lehrer geradezu sagte: Ihr habt eben einen andern Geist! Damit ist Alles gesagt, was zur Erklärung der obschwebenden Differenzen nöthig ist. Eben daßhalb war auch von Anfang alles Disputiren über die Streitpunkte unnöthig, weil nutzlos. Jeder sieht nun eben die Sache mit seinen Augen an. Könntest du ihm die deinigen nur für einen Augenblick leihen, so wäre viel gewonnen. Allein weil beide Theile einen verschiedenen Geist hatten, was war denn mit dem gegenseitigen Verdammen gewonnen? Oder zu was sollten seither alle Vereinigungsversuche dienen, so lange der Geist noch ein verschiedener war? Es ist freilich allerlei möglich; man kann leicht vereinigen unter der Voraussetzung, der Geist sei Einer. Aber es ist erwiesen, daß wo und wann solche Vereinigung geschah, der Geist eigentlich gar nicht da, sondern vielmehr bis auf ein minimum abhanden gekommen war. Ebenso kann eine Gleichartigkeit des Geistes da sein und doch braucht es deßhalb nicht zu einer äußerlichen Vereinigung zu kommen. Endlich aber ist Einheit denkbar, selbst ohne daß der Geist deßhalb ganz und gar der gleiche wäre. Ja sogar wir wünschen uns nie eine solche Einheit der Kirche, welche den individuellen Geistern nicht das Recht ihrer Geistesfreiheit in Christo belassen wollte. Nichts ist weniger protestantisch. Und doch wie viele Miniaturpäpstchen sind unter uns aufgetreten! —

Die volle Differenz des reformirten und lutherischen Bekenntnisses, weil Geistes, wollen wir aber geradezu recht anerkannt wissen. Sie ist so wenig ein Machwerk etlicher Doctoren, als der Protestantismus selbst. In den beiden Richtungen ehren wir zwei gleichehrliche Versuche, der Wahrheit in Christus bis auf's Centrum nahe zu kommen. In beiden spiegelt sich das Eine Licht des Evangeliums, aber es bricht sich auch in beiden in verschiedenem Farbenstrahle. In beiden gibt sich Ein großartiger volksthümlicher Charakter kund, nämlich der germanische, im Unterschiede vom romanischen, aber in beiden geben sich auch die verschiedenen Zweige der großen germanischen Völkerreiche sehr deutlich kund. Der französische, englische, holländische Protestant wird stets ein anderer sein, als der deutsche. Den Unterschied zwischen einem deutschen Lutheraner, Reformirten, Evangelischen, die alle drei an Christus wahrhaft Antheil haben wollen, hoch zu spannen, kann nur die Sache verkehrter Einseitigkeit sein. Dagegen etwa die dermalige protestantische Kirche Englands oder Hollands mit der Deutschlands verbinden, vereinigen zu wollen, ist nicht minder ein Zeichen großer Unkenntniß der Bedingungen, die zu bedeutungsvollen kirchlichen Entwicklungen unerläßlich sind. Es han-

delt sich da gar nicht etwa nur um eine Allianz, wie man sie neuerdings vorzuschlagen versucht hat. Staaten, als bloße moralische Vereine und Societäten, können offensive und defensive Verträge mit einander schließen. Der Verstand ist befriedigt, wenn er dabei seinen Zweck des Nutzens erreicht. Aber was hat denn der Geist damit zu schaffen? Ganz anders verhält es sich mit dem gegenseitigen Rechte zwischen religiösen Gemeinschaften. Kann man denn da auch etwas fahren lassen, das man mit gutem Gewissen vorher festhalten zu müssen glaubte? Kann man nur Einen Titel vom Gesetz aufgeben, so lange das Herz Etwas an demselben findet? Kann man da um des Friedens willen etwas thun oder lassen, was im engern Herzen Unfrieden stiften müßte? Sind diese Punkte ganz beseitigt, dann ist das Uniren leicht. Wer sie aber beim Uniren nicht gehörig beherzigt, wird geradezu Saat zum Unfrieden ausstreuen. —

Der Standpunkt aber auf welchem Lutherthum und Reformismus nur als zwei gleichgut berechtigte historische Erscheinungen dastehen, möchte indessen selbst sich dem Vorwurfe aussetzen, nicht nur, daß dabei die confessionellen Unterschiede gar nicht in ihrer vollen Stärke anerkannt werden, sondern daß er leicht dahin führe, am Christenthum überhaupt keinen Herzensantheil zu nehmen, die wechselnden Gestalten der Kirchengeschichte vielmehr eben auch als „Scenen des die Tragödie der Geschichte spielenden Weltgeistes“ anzusehen und nur ein historisches Interesse an ihnen zu nehmen. Dann wäre der Zustand der Spaltung für immer unendlich anziehender und interessanter, als die Einheit. Wir wünschen aber die letztere von ganzer Seele und aus allen Kräften. Aber wir erwarten sie gar nicht so bald, wir erwarten ihre wahrhafte Realisirung gar nicht in Europa, und vollends sind wir beim Leben und Zustand, Thun und Leiden der Kirche Christi überhaupt so ganz betheiligt, daß wir eine Vereinigung der protestantischen mit der katholischen Kirche, aber freilich zuvor und zugleich eine Wiedergeburt beider als Eine, als die That kommender Jahrhunderte nicht nur wünschen, sondern mit großer Zuversicht hoffen. Quod felix faustumque sit — ! — Sollen wir aber von Europa dennoch als von einem Felde reden, auf dem die Weltgeschichte ihr Tagewerk für die Kirchengeschichte noch nicht gethan und beendigt hat, so mag man aus politischen und patriotischen Gründen das Wachsthum Rußlands im tiefsten Herzen beklagen, aber wie auch der furchtbare Zusammenstoß, der zwischen Ost- und Westeuropa bevorsteht, jetzt oder später, sich entscheiden, welche politische Folgen er auch haben wird, er wird auf Rußland unter allen Verhältnissen selbst eine gewaltige Rückwirkung äußern und die russisch-griechische Kirche wird in kommenden Jahrzehnden seine Folgen zu genießen haben. Im Vorgefühl nahender Krisis wagt Rußland einen Kampf der Entscheidung und bietet ihn selbst an. Aber selbst seine weitesten Eroberungen, seine glänzendsten Siege würden nur dasselbe Resultat mit seinen erschütterndsten Niederlagen haben. Es kann in keinen engeren Conflict mit der

germanischen Bildung kommen ohne mit ihr in geistigen Rapport zu gerathen; es muß ein Schüler des Siegers oder des Besiegten werden, und es gibt keine gelehrigere Nation, als die Russen. Aber die Weltgeschichte ist nur eine Vorrede zur Kirchengeschichte. —

Redet man vom Riß in der protestantischen Kirche, so ist es gewiß verkehrt, ihn aus Persönlichkeiten, oder aus dreihundertjährigen Mißverständnissen oder aus vorübergehender Vereiferung oder aus entgegengesetzten gelehrten Meinungen ableiten zu wollen. Wären solche Zufälligkeiten die wahre Ursache der Trennung gewesen, so wäre die Union längst vor sich gegangen. Allein die Gründe derselben sind heute noch dieselben, sind heute noch vorhanden und wirksam. Vielmehr aber sagen wir, jene doppelte Richtung, die sich uns in den beiden protestantischen Hauptlehren kund gibt und in zwei großen Parteien dasteht wie verkörpert, wir können ihre Spuren verfolgen bis hinauf in die ältesten Zeiten der Kirche, ja, bis in das Neue Testament selbst. Denn dieses selbst macht uns mit den Differenzen einer jüdisch-christlichen und einer heidnisch-christlichen Richtung sehr genau bekannt. Als die Repräsentanten jener ersten können wir Petrus und Jakobus, als den dieser zweiten wesentlich Paulus ansehen. Wer will Einen von ihnen für weniger christlich halten, als den andern? Aber wer will auch läugnen, daß Petrus und Jakobus die bindende Kraft des alttestamentlichen Gesetzes viel mehr hervorheben, als Paulus? Wer sieht nicht, daß sie die moralische Seite des Christenthums, sein Leben in guten Werken ganz besonders premiren? Dagegen ist ebenso klar, daß Paulus, der Heidenapostel, vom Buchstaben des A. Testamentes viel freier, um das wahre Verständniß seines auf Christum leitenden Geistes kämpft, daß er auf die guten Werke nicht in demselben Verhältnisse dringt, in welchem er seinen heidnischen Zöllnern und Sündern Gottes freie Gnade predigt als die Kraft, aus deren erlösendem Wirken das Loswerden von Sünden, somit das Fruchtbringen in guten Werken von selbst folgen müsse. Die Sache selbst, um die es sich handelt, ist dieselbe, ist Eine, aber der Standpunkt ist verschieden, von welchem aus sie angeschaut wird. Dieser verschiedenartige Standpunkt hat sich aber nachher fortwährend wieder geltend gemacht und demgemäß hat er sich in Parteien dargestellt. Auch ist nicht nur ein Nebeneinander dieser zwei Richtungen zu bemerken, sondern im Verlauf der Kirchengeschichte auch ein großartiges Nacheinander derselben, ein periodisches Vorherrschen der Einen über die andere. Man schreibt der katholischen Kirche, besonders des Mittelalters, nicht mit Unrecht in mancher Hinsicht jenen judenchristlichen Charakter zu. Sie steht nicht nur in ihrer Lehre vom Meßopfer dem alttestamentlichen Standpunkt näher, sondern — was ebenso tief den Geist des ganzen Systemes beweis't — besonders in ihrer Ansicht vom Verdienste guter Werke. Hierin steht sie dem Protestantismus directe entgegen, dessen wichtigste Bekenntnißschriften einen wesentlich paulinischen Charakter an sich tragen. Luther's ganzer Lebenskampf bezeg

sich auf das große Princip der freien, von allem Selbstthun des Menschen durchaus unabhängigen Gnade Gottes. Dieser feste Grund war so ganz mit ihm verwachsen, daß er im Geiste dieser Erkenntniß sogar die Briefe des N. Testamentes die Schärfe seiner freien Kritik erfahren ließ. Allein überspannt hat Luther diese Lehre nicht, wie Secten seines Namens bei großem Mangel an seinem Geiste leider gethan haben. Dennoch ist kein Zweifel, daß in Luther und Lutherthum, wo es zu gesunder, selbstständiger, volksthümlicher Entfaltung gekommen ist, stets eine freiere Richtung christlicher Sitte sich kund gab. Die reformirten Bekenntnisse stehen in der Lehre von der freien Gnade, mit Ausnahme einzelner rationalisirenden Confessionen kleiner Secten, auf demselben Standpunkte mit den lutherischen. Ja, Calvin, der die augsburgische Confession bekanntlich unterzeichnete, verfolgt diese Grundlehre des Protestantismus in ihrer ganzen Schärfe, führt sie in der Strenge der Consequenz durch, selbst unbekümmert um die Gefahr der Consequenzen. Aber dennoch hat die reformirte Kirche, besonders soweit sie Frankreich, Holland und hauptsächlich England angehört, eine verschiedene Färbung an sich getragen, sie hat sich nicht in jene evangelische Freiheit hinübergewagt, die die deutschlutherische Kirche den Sabbath mehr nach dem Geist als nach des Gesetzes Buchstaben feiern läßt und die allzufreien Geister auch nicht einmal mehr mit einer letzten Spur von Kirchenzucht verfolgt. Die reformirte Kirche hat sich strenger an das Gesetz des Buchstabens gebunden, weil sie nicht zweifelt, daß das Gesetz des ächten Geistes das des Buchstabens in sich aufnimmt. Ganz consequenter Weise kommen daher aus ihr Richtungen, die, wie der Unitarianismus oder die Sabbathfeier am Samstag und Ähnliches, auch dem Buchstaben nach dem A. Testamente sich nähern. Die Parole des Reformismus mag in Beziehung auf das Ueben des Christlichguten so ausgedrückt werden: Ich soll und will! — die des Lutherthums aber so: Ich darf und kann! Aber wer will behaupten, daß das Eine oder das Andere ein dem ächtchristlichen Geist widersprechender Ausdruck sei? Beides hat gleiche Berechtigung auch auf dem Feld der heiligen Schrift. Das Eine weis't hin auf eine starke Ausprägung des Willens, der sich dem Zwecke des Reiches Gottes als dem großen Weltgesetz unterordnet; das Andere deutet auf ein tiefes Empfinden der belebenden Kraft, die an uns einen Zweck hat, aber uns auch als Mittel für ihren Zweck gebrauchen will. Man denke sich die Sache nun aber nur nicht so, als ob das Eine das Andere ausschließen würde. Vielmehr würden wir das erst für die wahre Union halten, wenn beide Gedanken zugleich und ineinander in jedem einzelnen Individuum sich lebendig erwiesen. —

Überall in der Weltgeschichte macht sich uns ein unaufhörliches Herüber- und Hinübergehen von Einem Extreme zum andern bemerklich. Was oft zur Vermittlung divergirender Principien führen soll, ist gerade das Mittel, die Spannung zwischen denselben zu erhöhen. Die Vergleichung gerade führt

am meisten zur schärferen Auffassung der Differenzpunkte selbst. Dann wird das gegenseitige Nachgeben immer undenkbarer. Will man nun uniren, so wird man leicht den Fehler begehen, die Differenzen zudecken, übersehen zu wollen und einen gemeinsamen Grund aufzusuchen. Alle Unionsversuche zwischen Reformirten und Lutheranern sind stets darauf ausgegangen. Besonders war es der halbrationalisirenden Theologie in Deutschland in den letzten hundert Jahren ziemlich leicht, auf diesem Weg zu einigen, wobei freilich die innere Volksverwandtschaft zusammen mit der kirchlichen Unmündigkeit des Volkes selbst hilfreich entgegenkam. Und doch wollte und will die Sache heutzutage noch nicht recht halten, noch ernstlich vorwärtsgehen. Die Noth, die große Lehrerin, mag förderlicher, als alles Andere hierin wirken. Aber ein Uniren auf vorher von beiden Theilen zugegebene Principien hin will eben doch gewiß der Sache nicht entsprechen. Denn diese längst bestehende Übereinstimmung recht kräftig kundzugeben setzte, wenn es wirklich den Zweck ganz erreichen soll, voraus, daß die Differenzpunkte, die bisher getrennt erhalten hatten, ihre trennende Bedeutung wirklich verloren haben und daß das Bewußtsein von den gemeinsamen Centralpunkten aus gar nicht mehr in divergirenden Linien auf die peripherischen Direnzpunkte hin vorgeschoben werden könne. Allein da liegt nun eben die Schwierigkeit. Mag man nun auch gemeinsam festhalten, daß das aus der Gnade in Christo entquellende neue Leben die Centralwahrheit ist, so wird der Baptist dennoch sein Verwerfen der Kindertaufe nicht fahren lassen wollen und der strenge Lutheraner von seinem „in, mit und unter Brod und Wein" nicht los sein und zwar beide mit der ehrlichsten und entschiedensten Beziehung auf die Centralwahrheit selbst. Uns sind deßhalb alle Vereinigungsversuche der Glieder des ganzen protestantischen Körpers höchst ehrwürdig in ihrer Absicht; sie sind Blüthen, zum Theil gerade aus einem tieferen Verständniß des wahren Zweckes des göttlichen Reiches hervorgebrochen. Sie sind ein schwacher Schatten von dem, was da werden soll, eine Weissagung auf die Kirche der Zukunft. Wer um Christi willen die Hand zum Frieden bietet läuft weniger Gefahr sich zu täuschen, als wer meint, um Christi willen berufen zu sein, Spaltung zu erregen und Trennung zu erhalten. Der Eigensinn und die Überschätzung der eigenen Erkenntniß hat bei diesem zumeist mehr zu thun, als bei jenem. Dennoch aber sind wir selbst gegen alles bisherige Uniren etwas mißtrauisch. Es ist uns bisher gerade da, wo es am weitesten gediehen, in Deutschland, mehr als eine That des Staates, denn als eine Kirchenthat erschienen. Wohl wissen wir, daß über aller Union steht, vor ihr war und nach ihr sein wird eine „Gemeinschaft der Heiligen", aber sie ist etwas Anderes, als „Eine, heilige, allgemeine Kirche." Darum hat nichts in der Welt schöner und lieblicher unirt, als der deutsche Pietismus, der dem Evangelisiren der deutschen Landeskirchen wesentlich vorarbeitete und die harten Krystalle festfixirter dogmatischer Begriffe der beiden Schwesterkirchen in Einem Ausguß des heiligen Geistes der Liebe

auflöste. Aber der Pietismus ist keine Kirche und kann keine werden. Soll es zu einer wahren, großartigen Union kommen, so heißt das mit andern Worten Eine neue Kirche. Das muß geschehen durch eine große That einer großen Zeit. Daß sie kommen wird, ist eine Hoffnung, die uns mit höherer Freude und größerer Zuversicht erfüllt, als Alles, was für Union bisher geschehen ist. Die Geister müssen auf ein neues Ziel hindrängen. Der Zustand der Gegenwart, die Zerrissenheit und Spaltung muß ihnen rein unerträglich werden. Es darf nicht mehr genügen, nur die Ecken der bestehenden Confessionen abzuschleifen, wir wollen keine vereinigte Kirche der Anbequemung aus Höflichkeitsrücksichten, wir wollen keine Indifferenz gegen Glaubensdifferenzen; sie mögen dem Bewußtsein nicht eher entschwinden, sie sollen nicht als hinter uns liegend betrachtet werden, bis ein neuer ewiger Inhalt an ihrer Stelle die Gemüther erfüllt, sie mächtig auf ein neues Ziel hindrängt, eine neue Anschauung von Christus und Christenthum mit Allgewalt die Geister ergreift. Dann braucht es kein Uniren, kein Zusammennähen der neuen Lappen auf den alten Rock; der neue Wein wird sich in neue Schläuche gießen. Die große Kirchenthat wird sich ein Wort zum Zeichen ihres Geistes finden und auch das neue Bekenntniß wird den alten Christus bekennen. Das erst ist uns dann eine Reform der Reformation. Das Christenthum auf Erden ist dann in ein neues Lebensstadium eingetreten. Ein neues Weltalter der Kirche ist dann angebrochen. —

Aber dazu werden freilich bedeutende weltgeschichtliche Ereignisse als unerläßliche Bedingungen vorausgesetzt. Wir sprechen es geradezu als eine vielleicht allzukühn erscheinende Behauptung aus, daß Europa nicht als das Land dieser glorreichen Zukunft anzusehen ist. Nicht als ob es sein Tagewerk gethan hätte. In den Tagen des Mittelalters war die ganze centrale und westliche Bevölkerung desselben eine unendlich gleichartigere Masse, als heutzutage. Damals war daher die römische Kirche im Stande, die Kinder der großen Ländermutter vielmehr gleichförmig zu bilden, ihnen allen nach Kräften den Einen Stempel römischer Kirchlichkeit aufzudrücken. Aber schon tief im Mittelalter offenbarte sich unwiderstehlich der Individualisationstrieb der einzelnen Volksgeister. Die Gestaltung der gallicanischen, der englischen, der deutschen Kirche war mehr divergirend, als die römische Curie liebte. Aber wer kann den Geist der Zeiten aufhalten? Die Reformation offenbarte die vorhandene nationale Individualisirung noch viel mehr. Von nun an gingen die Völker noch viel mehr als zuvor „ein jedes seinen eigenen Weg.“ Bekannt ist, wie die geographische Lage des einzelnen, wie die Entdeckungen neuer Welten, die Fortschritte aller Wissenschaften hiebei mitwirkten. Verträge bestanden zwischen ihnen allen, aber sie binden Völker mehr noch, als sie verbinden. Mächtig war in der Ausbildung der nationalen Eigenthümlichkeiten die Nachwirkung germanischer und romanischer Abstammung und das Vorherrschen des Einen Elementes über das andere. Wie unendlich verschieden ist der Engländer

vom Deutschen! Hier in diesen Stammesverschiedenheiten, wie sie sich im Charakter, Lebensanschauung, vorherrschenden Neigungen und Thätigkeiten offenbaren, da haben wir auch mehr, als anderswo die tiefen Ursachen der die ganze protestantische Christenheit trennenden Kluft zu suchen. Werden diese geistigen verschiedenen Züge in Europa verwischt werden? Werden sie, wenn je vermischt, dort zu neuen, großartigen, weltgeschichtlichen Schöpfungen führen? Werden die kirchlichen Bekenntnisse ihre trennende Kraft verlieren, wird eine neue Anschauung vom Christenthum herrschend werden, wird man es als Aufgabe erkennen, zu „verlassen, was dahinten ist" und sie kräftig und universal in's Leben einzuführen? In der That, Niemand wird diese Frage bejahen wollen. In den einzelnen Nationalitäten spiegelt sich das Christenthum stets wieder mit eigenthümlicher Strahlenbrechung. Jedes Land hat seinen Christus; ach, daß nur Christus alle Länder hätte und alle Reiche Gottes und Seines Gesalbten wären! Wenn aber eine weitgreifende Vermischung individuell geschiedener Nationalitäten auf einem neuen, unermeßlichen Arbeitsfeld der Geschichte eine nothwendige Voraussetzung zu wahrer kirchlicher Union, zu einer Verschmelzung des Geistes ist, dann hat kein Reich der Welt gleiche Hoffnung mit Amerika, eine große Mission der Kirchengeschichte zu vollführen. Aber wie toll geht es noch in unsern Sectenhäusern her! Wie viel Schutt ist wegzuräumen, bis der Fels der Kirche, Christus, wieder als der Eine, gemeinsame Grund zum Vorschein kommen wird, auf welchem nicht Sectenhäuser, sondern Eine Kirche stehen soll! Und wie viele Geduld wird es kosten, zu warten, bis die große Stunde einer neuen Zeit schlägt; wie viele Liebe, zu arbeiten, sobald sie erklungen! Wem anders aber, als ihr, war es bisher gegeben, die Getrennten zu verbinden, die Wunden zu heilen? Und sie allein höret nimmer auf! —

W. J. M.

Kirchliche Zustände in Bayern.

(Correspondenz.)

Einem Briefe des Secretairs der bayerischen Generalsynode entnehmen wir folgende Schilderung der kirchlichen und religiösen Zustände dieses Landes:

Bekanntlich erfreut sich die protest. Kirche des diesseitigen Bayerns schon seit geraumer Zeit eines nicht geringen Aufschwungs des christlichen Lebens. Reste alter, reichsstädtischer Frömmigkeit waren besonders in Nürnberg mehr vorhanden, als sonstwo, so daß das christliche Leben in Franken, dem Hauptgebiete der protest. Kirche Bayerns, nie ausgegangen war; doch bediente sich der Herr der Kirche besonders des Predigers der deutsch-ref. Gemeinde zu Erlangen, des Prof. Krafft,

um ein Werk der Erneuerung auszuführen, das ebenso umfassend, als stille und geräuschlos war. Obgleich reformirt, übte Krafft doch einen durchgreifenden Einfluß auf den theologischen Theil der Universität und dadurch, sowie durch die Förderung des in Bayern durch ihn begründeten Missionswesens und des Wirkens für Bibelverbreitung auch auf die protest. Gemeinden, welche bis auf einzelne wenige lutherisch sind. Es wäre gegen die Wahrheit, ja Möglichkeit einer solchen Thatsache von einer Seite der lutherischen Kirche, welche in den letzten Jahren auch in Bayern sich Geltung verschaffte, allzusehr Widerspruch zu fürchten, als daß ich sie auszusprechen wagte, wäre sie nicht in Bayern von jener Seite her selbst anerkannt worden, indem die lutherische Facultät durch Verleihung der Doctorwürde an den nunmehr verstorbenen Krafft, sowie durch die Grabrede des Prof. Thomasius es offen aussprach, was die bayer. Kirche diesem Manne verdanke.

In weiteren Kreisen wurde die bayerische Kirche jedoch erst bekannter durch die Bedrückungen des Ministeriums Abel und durch ihre Vertheidigung durch den muthigen Harleß, sowie durch die von keiner Seite in Bayern provocirte maaßlose Polemik gegen die ref. Kirche, welche auf wissenschaftlichem Gebiet die Harleß'sche Zeitschrift längere Zeit, im praktischen besonders Löhe laut werden ließ und läßt. Während man aber sich in dieser Weise gegen einen Feind ereiferte, der gar nicht da war, wurde ein anderer Feind immer mächtiger, gegen den man längere Zeit, je mächtiger er wurde, um so weniger Waffen zu haben schien. Gerade im Hauptlager der altlutherischen Richtung, in Nürnberg, griff das Lichtfreundethum um so weiter um sich, je mehr ihm die Gelegenheit genommen war, sich selbstständig zu organisiren. Die Ereignisse des vorigen Jahres ließen Früchte zu Tage kommen, welche man nicht geahnt hatte; wo man dem gesundesten Bürgersinn unbedingt vertrauen zu können glaubte, hatte das radicalste Treiben den Boden unterwühlt, und zahllose Vereine vertreten jetzt dort die rothe Republik. Wo man im mittelalterlichen Harnisch calvinischer Polemik nichts als Unien und Calvinismus bekämpfen zu müssen meinte, war schon lange ein großer Theil der Gemeinden der christlichen Kirche entfremdet, und in Nürnberg werden Zeitungen gedruckt und begierig gelesen, welche im Lästern des Heiligen kaum übertroffen werden können. Zwar stehen auch jetzt die Prediger nicht allein, aber es ist doch ein allzugroßer Theil des Volkes der Kirche so entfremdet, daß es vielleicht sogar gerathen sein dürfte, die Freiheit der Kirche, welche jetzt wenigstens möglich ist, noch nicht in vollem Maaße für dieselbe in Anspruch zu nehmen.

Es steht vielleicht hiemit im Zusammenhang das Ergebniß der mit großer Spannung erwarteten Generalsynode, welche aus geistlichen und weltlichen Deputirten in gleicher Zahl bestehend, während des letzten Februars das Heil der protest. Kirche des diesseitigen Bayerns zu Anspach berieth. Einen nach einer Seite hin entschiedenen Charakter legte die Synode gleich zu Anfang damit an den Tag, daß sie sich die Theilnahme des Consistorialbezirks Speier (also Rheinbayerns) aus dem Grunde verbat, weil die rheinbayerische Synode bei ihrer Versammlung im October vorigen Jahres den berüchtigten Pfarrer Franz, der in einer Broschüre offen die Gottheit Christi läugnete und der deßhalb längere Zeit vom Amte suspendirt war, zum Secretair gewählt und sich durch diese Demonstration factisch von den Bekenntnissen der protest. Kirche losgesagt hatte. Die lutherische Facultät der Universität Erlangen wurde durch Prof. Höfling vertreten; auch die wenigen reform. Gemeinden Bayerns waren durch zwei Abgeordnete repräsentirt, welchen die Synode von vornherein in allen, nicht speciell die luther. Kirche betreffenden Angelegenheiten beschließende Stimme zuerkannte. Natürlich protestirte Pfarrer Löhe optima forma gegen solche „Religionsmengerei." Doch gab die Synode

den schon seit langer Zeit durch Schmälerung ihrer Rechte, durch Unterordnung unter luther. Dekanate und bittere anderweitige Angriffe bedrängten Gemeinden die Genugthuung, daß sie jenen Protest gänzlich ignorirte."*) Die Synode stellte sich gleich zu Anfang auf Grund der luther. Bekenntnißschriften, an eine Erörterung über die Gültigkeit der Concordia, die nicht überall im luther. Bayern rechtsgültig ist, scheint man gar nicht gedacht zu haben. Die reform. Abgeordneten nahmen dieselbe Stellung rücksichtlich der Bekenntnißschriften der ref. Kirche ein. Hauptgegenstände der Berathung waren das Verhältniß der Kirche zum Staat und die innere Organisation der Kirche. Oben angedeutete Gründe lassen es vielleicht weniger unbegreiflich erscheinen, daß die Synode in ersterer Beziehung den bisherigen Grundsätzen der luth. Kirche treu blieb und den obersten Episkopat den Händen des römisch-kath. Landesfürsten überließ, obgleich die ultramontane Richtung unter Abel's Leitung, der gute Aussichten auf eine Ministerstelle haben soll, immer mehr an Einfluß auf den König und die Regierung zu gewinnen scheint. Daß man weiter die Consistorialverfassung beibehielt, war natürliche Folge, und die Anordnungen der Generalsynode, welche das Oberconsistorium der Generalsynode verantwortlich macht und einen Theil der Consistorialgewalt den Dekanaten überträgt, werden die üblen Folgen jenes ersten Fehlgriffes kaum zu paralysiren vermögen. Der Beschluß, die Gemeinden nach Art der ref. Presbyterialverfassung zu organisiren, gibt Hoffnung, daß die Kirche von den Gemeinden aus sich so entwickeln werde, daß mit der Zeit jene widernatürliche Unterordnung der protest. Kirche unter den kath. Landesfürsten unmöglich werden wird. Den ref. Gemeinden wurde, wie billig, das Recht zurückgegeben, einen eigenen Verband, vielleicht ein ref. Dekanat zu bilden, das im Oberconsistorium durch einen ref. Rath vertreten wird. Die Generalsynode beschloß ferner gegen die Ablösung der Kirchengüter, sowie gegen die Trennung von Kirche und Schule auf's energischste zu protestiren. Die innere Mission wurde für Sache der Kirche erklärt, — ein Beschluß der gut gemeint ist, aber schwer auszuführen sein wird. Unter den Petitionen, welche an die Generalsynode gerichtet wurden, zeichnete sich eine aus, welche mit einer Masse von Unterschriften der Nürnberger Bürger bedeckt war und nichts weniger forderte, als daß die Synode die Lehre von der Gottheit Christi abschaffen sollte! Am Schlusse der Synode protestirte noch der Deputirte der theol. Facultät bei der Synode gegen die Berufung des nun unbestritten als Evangelist der Irvingianer genannten Prof. H. Thiersch an die Universität Erlangen. —

Zum Schluß noch die Notiz, daß Ronge Bayern mit einem Besuch beglückt und in allen noblen Gasthöfen vor mit Blumen gezierten Tischen Reformationspredigten gehalten hat. Besonders in München hat er eine große Gemeinde mit einem Prediger Namens „Bierdüngel" an der Spitze, und in Nürnberg eine ähnliche gestiftet, deren Prediger „Dummhof" heißt. Hier heißt's wirklich: nomina sunt odiosa! In Erlangen forderten ihn drei Studirende der Theologie zu einer Disputation auf, die er aber wohlweislich abschlug, „da er zu dergleichen keine Zeit habe." Dort predigte er über das Thema, daß berühmte Personen nach ihrem Tode immer mit einem Sagenkreis umgeben werden. In der Anwendung auf Christus und Maria führte er aus, daß die katholische Kirche consequenter sei, als die protestantische, da sie neben dem männlichen Heros auch eine weibliche Heroin beibehalten habe, was natürlich gebührend für eine Lobrede der Frauen ausgebeutet wurde. Die letzteren zeigten sich auch überall als seine eifrigsten Anhängerinnen und der Reformator war an den öffentlichen Vergnügungsplätzen immer von Schönen umgeben. Ich schließe mit dem Curiosum, daß Herder's Sohn und Enkel, (ersterer lebt von einer bayerischen Pensien,) die wüthendsten Führer der rothen Republikaner und die begeistertsten Verehrer Ronge's sind!! —

*) Die B.A.K.-Ztg. berichtet, daß Löhe aus der Landeskirche austreten werde.—D. H.

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

Berlin. — Der Hof- und Domprediger, Consist. R. Otto v. Gerlach, Verf. des bekannten Commentars, ist zum professor honorarius an der Berliner Universität ernannt worden, (eine Stelle, welche ehemals der selige Theremin bekleidete). Dadurch hat die praktische Theologie Zuwachs und die Hengstenbergische Richtung eine Vermehrung des Einflusses erhalten.

Bonn. — Professer Dr. Kling hat sich von seiner Professur zurückgezogen und auf die Pfarrei Ebersbach in Würtemberg begeben.

Heidelberg. — Prof. Dr. Rothe, der berühmte Verfasser der „Anfänge der christlichen Kirche" und der „Theologischen Ethik," ist auf die Universität Bonn, und Schwarz von Jena an seine Stelle als Professer und Director des Predigerseminars in Heidelberg berufen worden, der es jedoch abgelehnt hat.

Erlangen. — Privatdocent Dr. H. Schmidt ist zum außerordentlichen Professer gewählt, nachdem er seine Repetentenstelle niedergelegt. Künftighin bleiben nur noch zwei Repetenten (Schöberlein und Nägelsbach), und die Studirenden sind nicht mehr gezwungen, die Repetitoria mitzumachen.

Halle. — Prof. Davidson, L. L. D., am Independ.-Collegium zu Manchester, der Uebersetzer von Gieseler's Kirchengeschichte und der Verfasser einer Einleitung in's Neue Test., hat von der Halleschen Universität die theologische Doctorwürde erhalten. Dieß ist das erste Beispiel, daß einem Dissenter diese Ehre von Deutschland aus geworden ist.

Frequenz deutscher Universitäten im Winterfemester 1849. —

Berlin	hat	Studenten	1182,	darunter	evangelische	Theologen	190
Bonn	"	"	810	"	"	"	32
Breslau	"	"	755	"	"	"	56
Freiburg	"	"	280				
Gießen	"	"	459	"	"	"	75
Göttingen	"	"	668	"	"	"	138
Halle	"	"	697	"	"	"	374
Heidelberg	"	"	609	"	"	"	60
Jena	"	"	375				
Königsberg	"	"	318	"	"	"	50
Leipzig	"	"	906	"	"	"	225
Marburg	"	"	271	"	"	"	77
München	"	"	1732				
Tübingen	"	"	763	"	"	"	144

Darunter fehlen Erlangen, Greifswald, Kiel, Rostock, Würzburg, Prag und Wien, deren Studentenzahl nicht angegeben ist. Die Zahl der Studirenden auf den Universitäten, und so wahrscheinlich auch auf den Gymnasien und Lyceen (welche unseren Collegien entsprechen) hat, wie sich das von dem Umschwung der Dinge im vorigen Jahre nicht anders erwarten ließ, beträchtlich abgenommen. Am Auffallendsten ist die Abnahme in Berlin, das vor einigen Jahren, wenn wir nicht irren, über 2000 Studenten und darunter über 500 Theologen zählte.

Basel. (K. Bl.) Der Irvingianismus scheint auch bei uns Boden gewinnen zu wollen. Schon längere Zeit halten sich hier zwei englische Sendlinge auf, die übrigens fleißig unsere öffentlichen Gottesdienste besuchen und regelmäßig an der Communion Theil nehmen. Zugleich aber finden auch unter ihrer Leitung Conventikel in einem Privathause Statt. Auch bemühen sie sich, ihre Grundsätze den Geistlichen, die sie besuchen, als die richtigen zu empfehlen, wobei sie auch ihre gedruckte Adresse an die „Patriarchen u. s. w." verbreiten. In der Sitzung der hiesigen Predigergesellschaft vom 7ten December eröffnete Pfr. Stockmeyer seine Ansichten über das Verhalten, das die Geistlichen unserer Kirche sowohl gegenüber der persönlichen Erscheinung jener Emissäre, als auch gegenüber den Gemeinden zu beobachten hätten, die etwa von ihrem Einfluß dürften berührt werden. In ersterer Beziehung sprach er sich dahin aus, daß wir dieselben als Brüder zu behandeln haben, die mit uns auf dem gleichen Grunde des Glaubens stehen, aber zugleich auch als solche, die in einem gefährlichen Irrthum befangen sind, was er mit Stellen aus den irvingischen Schriften belegte, und daß wir daher diese Irrthümer nicht nur entschieden zurückzuweisen, sondern auch jene Männer selbst auf das Gefährliche derselben aufmerksam zu machen hätten. Den Gemeinden gegenüber glaubt er, daß ein öffentliches Auftreten im Interesse der Kirche, sei es von der Kanzel her oder in Schriften, jetzt noch nicht an der Zeit sei; wohl aber sollen die Seelsorger darauf bedacht sein, wie sie Einzelne, die zu der Secte verleckt werden, zu behandeln haben, wobei der Verfasser die größte Schonung und Liberalität empfiehlt; namentlich sollen wir nicht dem hierarchischen Formalismus der Irvinger (von Engeln, Aposteln u. s. w.) einen andern (von Bann, Pastor und Diakon) entgegenstellen, sondern an das allgemeine Priesterthum der Christen (1 Petr. 2) erinnern und an die höchste Autorität, die uns in der Bibel gegeben ist.—Die Discussion wurde namentlich dadurch belebt, daß sich in der Versammlung Mitglieder befanden, wovon die Einen selbst dem irvingischen Wesen ehemals näher gestanden, Andere in England es zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten. So erfuhr man, daß der Irvingianismus gegenwärtig in England weniger Aufsehen macht, als auf dem Continent: er sei dort ziemlich im Verkommen, während (wie ein anderer Augenzeuge berichtete) die Wirkung, die Irving durch seine persönliche Erscheinung sowohl, als durch seine Predigt bei seinen Lebzeiten übte, eine außerordentliche gewesen sein muß. Wieder von anderer (competenter) Seite wurde bemerkt, daß eigentlich der Name Irvingianer unrichtig sei und daß man die Secte am passendsten von ihrem Mittelpunkte, gleichsam ihrem Zion aus, Secte von Albury nennen sollte, indem in dem Park Albury, dem Eigenthum eines Sir Henry Drummond, eines der Apostel und der frühesten Theilnehmer, der Sitz derselben zu suchen sei. Was die von dem Ref. aufgestellten Grundsätze betrifft rücksichtlich des Verhaltens der Geistlichen der irvingischen Erscheinung gegenüber, so hatten sich dieselben der Zustimmung der Versammlung in vollem Maaße zu erfreuen.

Der Papst und die Jungfrau Maria. — Der Papst scheint entschlossen zu sein, die bisher freigelassene und von vielen katholischen Theologen bestrittene Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, d. h. von ihrer Freiheit von aller Erbsünde und ihrem Ausgenommensein von der Erlösungsbedürftigkeit, zum Dogma der Kirche zu erheben und hat am 2ten Februar von Gaëta aus ein Rundschreiben an alle Prälaten erlassen, um ihre Meinung darüber einzuholen. Man kann einen gewissen moralischen Heroismus darin erkennen, daß die positive Entscheidung einer solchen Frage gerade jetzt gegenüber dem furchtbar verbreiteten Unglauben und in der allgemeinen Erschütterung aller Verhältnisse Europas gewagt wird. Ob aber dieselbe dem Papste und der römischen Kirche aus ihrer gegenwärtigen Bedrängniß zu helfen geeignet sei, das ist freilich eine andere Frage. Auch kann der einfache, bibelgläubige Christ nicht ohne tiefe Trauer lesen, daß in jenem päpstlichen Rundschreiben einem Geschöpfe zugeschrieben wird, was allein Gott und Christo zukommt, wie unter anderm folgende Stelle zeigt:

* * „Wir setzen auch unsere ganze Zuversicht darauf, daß die heil. Jungfrau, die durch die Größe ihrer Verdienste über alle Chöre der Engel zu dem Throne Gottes erhoben ist, die unter den Fuß ihrer Tugenden den Kopf der alten Schlange zertreten hat, und die, zwischen Christus und der Kirche stehend, voller Gnade und Huld allezeit die Christenheit aus dem größten Unglück, aus den Fallstricken und Angriffen aller ihrer Feinde befreit und vom Untergange errettet hat, — in gleicher

Weise auch mit uns Erbarmen haben wird. In dem großen zärtlichen Mitgefühl, welches der stete Erguß ihres mütterlichen Herzens ist, wird sie, durch ihre dringende, Alles vermögende Fürsprache bei Gott, das traurige und beklagenswerthe Unglück, die grausame Beängstigung, den Schwerz und die Noth vertreiben, die wir jetzt dulden. Sie wird die Ruthen des göttlichen Zornes von uns abwenden, welche um unsrer Sünden willen uns züchtigen. Sie wird die furchtbaren Stürme des Uebels besänftigen und zerstreuen, womit die Kirche von allen Seiten, zum allertiefsten Kummer unserer Seelen, angegriffen ist. Sie wird endlich unsere Traurigkeit in Freude verkehren. Denn es ist euch vollkommen bewußt, ehrwürdige Brüder! daß die allerheiligste Jungfrau der Grund unserer Hoffnung ist. Sie ist's, in welche Gott die Fülle alles Guten dergestalt gelegt hat, daß, wenn irgend eine Hoffnung für uns ist: so ist sie es, von der uns solche zu Theil wird. Das ist der Wille Dessen, Dem es wohlgefallen hat, daß durch Maria's Vermittlung uns Alles zufließen solle."

Ungarn. — Ein Freund schreibt uns: „Der interressanteste Knoten im europ. Staatenwirrwarr ist gegenwärtig offenbar Ungarn. Würde Oestreich von Ungarn aus besiegt, so bricht wohl auch Böhmen los und alle Dinge müssen einen andern Gang gehen. Für den Protestantismus wäre dieß von unermeßlichen Folgen. Allein jetzt wird Rußland's Adler nach dem Aase eilen, und wenn Oestreich sich mit russischen Waffen vom Angriff seiner eigenen Kinder loshalten muß, so wird Rußland sich mit einem schönen Stück bezahlt machen und seine Grenzen im Westen erweitern. Die Zeiten der Erfüllung alter Ahnungen nahen. Die Frage „ob deutsch, ob mongolisch oder slavisch" muß noch in diesem Jahrhundert sich entscheiden. Merkwürdig, daß die Wirkungen jeder Continentalrevolution nur ein Steigen der russischen Macht bisher zur Folge hatten. —"

Amerika.

Deutsche Einwanderung. — Nach dem Bericht der deutschen Gesellschaft von Neu-York sind im Jahre 1848 in dieser Stadt 52,000 Deutsche angekommen, darunter 15,176 von Havre, 14,012 von Bremen, 8,843 von Antwerpen, 6,751 von London, 14,542 von Hamburg, 1,578 von Rotterdam. In englischen Blättern lesen wir die Nachricht, daß bald 200,000 deutsche Einwanderer erwartet werden.

Lutherische Kirche. — Die pennsylvanische Synode hat auf ihrer letzten Sitzung in Lebanon das Project eines eigenen Seminars definitiv aufgegeben, sich mit dem Seminar der Generalsynode zu Gettysburg vereinigt und den Herrn Doctor Demme zum Professor vorgeschlagen. Dieß ist offenbar das Einfachste und Vernünftigste, was sie thun konnte, und wir hoffen im Interesse jener Anstalt und der lutherischen Kirche überhaupt, daß dieser gründlich gebildete und ehrwürdige Mann dem einstimmigen Rufe Gewissens halber folgen werde. Zu gleicher Zeit hat die Synode ein neues Gesangbuch zu drucken beschlossen, welches, nach den Compilatoren zu urtheilen, sehr gut ausgefallen ist.

In Baltimore wurde im Mai von mehreren Gliedern der Generalsynode eine Convention zur Beförderung des inländischen Missions- und Erziehungswesens gehalten, welche erfreuliche Resultate verspricht. Solchen Bestrebungen kann man natürlich nur den besten Erfolg wünschen.

Im "Lutheran Observer" ist neulich eine interessante und wichtige Controverse über das h. Abendmahl ausgebrochen. Ein Pseudonymus, „Brennessel," der witzige Recensent einer gewissen, kürzlich erschienenen und von Kurtz und seines Gleichen hochgepriesenen Biographie Luthers,*) behauptete, daß „die körperliche Gegenwart

*) die in ihrer höchst komischen Ignoranz des Deutschen den bekannten Ulrich von Hutten aus Franken zu einem Franzosen macht und den Dr. Luther auf dem

Christi im Sacrament immer die (symbolische) Lehre der lutherischen Kirche gewesen und bis auf den heutigen Tag noch sei." Zugleich versicherte er, daß diese Lehre bei Geistlichen und Laien rasch zunehme und wohl sicher in fünf Jahren wieder allgemein herrschend sein werde. Dieß hat einen Schwarm von Entgegnungen hervorgerufen. Der Herausgeber selbst, der seine, neulich dem "Lutheran Standard" gegenüber gemachte Versicherung, daß er „immer eine fast an Abgötterei grenzende Ehrfurcht" vor der Augsburger Confession gehabt habe, schon wieder vergessen zu haben scheint, läugnet in der N. vom 8ten Juni auf's Entschiedenste die von Brennessel behaupteten Thatsachen. Das Concordienbuch oder auch nur ein einziges darin enthaltenes Symbol, sagt er, sei von der luther. Kirche Amerika's niemals als Lehrautorität adoptirt worden, außer ganz neulich von einem kleinen Theil dieser Kirche in Ohio und in Missouri. Er glaube nicht, daß unter den sechzig luther. Gemeinden im Staate Maryland sechzig oder bloß dreißig hier geborne Glieder sich befinden, welche auch nur wissen, was mit „körperlicher Gegenwart" gemeint sei, geschweige denn daran glauben! An einen endlichen Sieg dieser antiquirten Lehre ("this once exploded dogma") sei vollends nicht zu denken. "On the contrary, the more it is known, the less favor it finds among the free-thinking, practical, common-sense people of the United States." Zudem müsse man bedenken, daß jene symbolischen Bücher noch eine Menge anderer Dinge lehren, die der amerikanische Magen unmöglich verdauen könne, wie die Ansicht von der bürgerlichen Obrigkeit, das Verbot der Revolution, und vor allem das Dogma von der Wiedergeburt durch die Taufe. "Can it be," wird mit Indignation gefragt, "can it be supposed for a moment, that American Lutherans are prepared for such a dogma?" So spricht der ehrwürdige Dr. Kurtz, der Redacteur des verbreitetsten Organs der amerik. lutherischen Kirche, der Verfasser des Werkes: "Why are you a Lutheran?" Wir haben nun eine offene und unzweideutige Antwort auf diese Frage. I am a Lutheran, so müssen wir sie für seine Person nach dem Obigen beantworten, because I hold the Lutheran doctrine on the Lord's supper, and on baptismal regeneration, to be a long exploded dogma, a palpable absurdity, an unintelligible nonsense, and a downright insult upon the glorious common sense of the free-thinking, practical people of these United States. Hätte mein werther Freund in Baltimore nicht bereits längst den Doctorhut der Theologie für seine wissenschaftliche Genialität erhalten, ich würde bei der Verwaltungsbehörde des Marshall College, oder gar bei der Facultät von Erlangen ernstlich darauf antragen, ihm denselben für seine unschätzbaren Verdienste um die dogmatische Läuterung des amerikanischen Lutherthums, besonders aber für seine beispiellose Consequenz und Ehrlichkeit ohne Verzug nebst einem öffentlichen Dankvotum zu verleihen. Ehre, dem Ehre gebührt!

Reformirte Kirche. — Die Classen dieses Körpers haben ihre Frühlingsversammlungen gehalten und dieselben sind mit einer einzigen Ausnahme sehr befriedigend ausgefallen. Friede und Eintracht herrscht in allen, und ein steter Fortschritt zum Besseren ist unverkennbar. Wir wohnten selbst nur Einer bei, freuten uns aber da über den Geist, die Lebendigkeit und den theologischen Charakter der Verhandlungen. Die Sitzungen solcher Körper sollten nicht bloß einen äußerlichen Geschäftscharakter haben, wie das in englischen Kirchen häufig der Fall ist, sondern

Todtenbette Angesichts der Ewigkeit ein Glas Branntwein („Einhorn," one horn) trinken läßt!! Nach solchen Böcken darf man sich nicht wundern, daß dieser gelehrte Biograph, der darauf stolz ist, Luther's Namen zu tragen, unter anderm auch die unerhörte Behauptung wagt, Luther habe niemals eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl gelehrt! O lucus a non lucendo!

zugleich Zeiten der geistlichen Erquickung für Prediger und Gemeinden sein. Während die Engländer und Amerikaner sich ausgezeichnet auf den geschäftlichen Theil der Verhandlungen verstehen und darin den Deutschen zum Muster dienen können, so sind ihnen andererseits die Prediger-Conferenzen in Deutschland entschieden überlegen an geistvollem und gemüthlichem Austausch der Ideen und Amtserfahrungen, an theologischem Gehalt und erbaulichem Charakter. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich in den deutsch-amerikanischen Kirchenversammlungen die beiderseitigen Vorzüge immer mehr und mehr vereinigen möchten, damit alle nach Geist und Herz gestärkt und ermuntert nach Hause gehen. Man wird immer finden, daß die Verhandlungen eines solchen Körpers in demselben Grade an Interesse selbst für Laien zunehmen, in welchem sie in das Herz der theologischen und praktisch-religiösen Lebensfragen eindringen, während die äußerlichen Geschäftsdiscussionen, die freilich auch nöthig sind zumal in einem Lande, wo die Kirche, wie es sich gebührt, sich selbst zu regieren hat, dieser immer einen mehr oder weniger weltlichen Anstrich geben.

Ein sehr erfreuliches Resultat dieser letzten Classicalversammlungen waren die Beschlüsse hinsichtlich des theologischen Seminars. Sie haben sich wie Ein Mann dafür erklärt, die Fundirung desselben bald möglichst zu vollenden und es so auf einen unabhängigen und permanenten Fuß zu stellen. Fast alle haben sich für eine bestimmte Summe verpflichtet und dieselbe an die einzelnen Gemeinden vertheilt. Hier läßt sich nun ein ungemeiner Fortschritt in der Freigebigkeit erkennen, im Vergleich mit dem Zustand der Dinge vor zwanzig Jahren. Damals wäre es unmöglich gewesen, in der ganzen reformirten Kirche $10,000 für eine wissenschaftliche Anstalt zu collectiren, jetzt hat z. B. eine einzige Classis, die von Mercersburg, welche erst sechs oder sieben Jahre alt ist, sich aber in dieser Zeit mehr als verdoppelt hat, sich zu dieser Summe für das Seminar verpflichtet, und davon sind $7000 bereits entweder eingezahlt, oder gesichert, und der Rest ist dieses Frühjahr an ihre zwanzig Geistlichen vertheilt worden, welche für dessen Hebung persönlich verantwortlich sind. Wahrscheinlich wird ein Ueberschuß über die gegenwärtigen Bedürfnisse des Seminars herauskommen, was sehr zu wünschen wäre, um einen Fond zur so nöthigen Vermehrung der Bibliothek zu bilden. So wäre also eine der wichtigsten Stiftungen der reformirten Kirche, von welcher ihr zukünftiges Gedeihen hauptsächlich abhängt, nach vielen Kämpfen und Gebeten endlich ihrer Vollendung nahe. — Darf man sich der Hoffnung hingeben, daß diese Kirche noch einer Blüthezeit entgegengehe?

Eine Angelegenheit von allgemeinem Interesse war die Aufnahme eines würdigen Geistlichen und Redacteurs der Kirchenblätter der evangelischen Gemeinschaft, gewöhnlich Albrechtsbrüder genannt, welcher diese Secte aus innerer Ueberzeugung und ohne persönliche Mißhelligkeit, im Geiste trauernder Liebe verlassen hat. Es handelte sich darum, ob seine Ordination als gültig anerkannt werden solle oder nicht. Dieß führte zu einer lebhaften Discussion, welche mit einer ziemlich einstimmigen Entscheidung für die Nichtgültigkeit schloß. Der Fall scheint uns ganz klar zu sein. Albrecht ist offenbar auf eine ganz unregelmäßige Weise in's Predigtamt gekommen und von Laien, seinen eigenen Schülern, ordinirt worden. Gottes Geist ist nun allerdings an keine Formen gebunden und kann auch einer solchen Secte alle Segnungen des Evangeliums zufließen lassen. Allein die Kirche hat kein Recht, von der im Worte Gottes niedergelegten und in der ganzen früheren christlichen Praxis beobachteten Norm abzuweichen. Es gibt eine falsche Liberalität, welche zuletzt in förmlichen Indifferentismus ausartet, alle kirchliche Autorität umstößt und jeder Willkührlichkeit Thür und Thor öffnet. Wir halten es daher für ein gutes Zeichen, daß die Classis von Mercersburg, ohne sich ein liebloses Ur-

theil über den christlichen Charakter jener Secte zu erlauben, einen gesunden kirchlichen Tact gezeigt, ihre Würde als Organ einer geordneten Kirche gewahrt und ein offenes Zeugniß gegen die Sünde der Spaltung und die Willkühr des Sectenwesens abgelegt hat. Es sprach sehr zu Gunsten des Applicanten, daß er selbst schon längere Zeit Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Ordination gehegt hatte und daher mit dem Beschlusse ganz einverstanden war.

Princeton. — Die Generalsynode der presbyterianischen Kirche, alter Schule, hat auf ihrer dießjährigen Sitzung zu Pittsburg die Resignation des Doctor Müller, Professors der Kirchengeschichte im theol. Seminar zu Princeton, angenommen, ihm aber als prof. emeritus seinen Gehalt für den Rest seines Lebens zugesprochen und den Pfarrer Dr. James W. Alexander von Neu-York an seine Stelle gewählt. Eine bessere Wahl hätte nach unserer Ansicht nicht getroffen werden können. Unsere Leser kennen den Hrn. Dr. Alexander aus seiner höchst gelungenen Uebersetzung des Gerhard'schen Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden," im Märzhefte des „K.fr." Wir wünschen dem neuen Professor von ganzem Herzen Gottes reichsten Segen für seinen großen Wirkungskreis. Es gibt keinen Zweig der Theologie, welcher in Amerika so sehr der Pflege bedarf und von so hoher praktisch-kirchlicher Wichtigkeit ist, als die Kirchengeschichte. Die gründliche Kenntniß derselben und die Weckung eines ächt historischen Sinnes wird dem schreienden Uebel des extremen religiösen Subjectivismus und Radicalismus ein Ziel setzen und die Brücke zu einem besseren Zustand der Kirche werden.

AMERICAN AND FOREIGN CHRISTIAN UNION. — Dieß ist der Name einer neuen Gesellschaft, welche dieses Frühjahr aus einer Verschmelzung der geistesverwandten Foreign Evangelical Society, der American Protestant Society und der Christian Alliance entstanden ist. Der Zweck ist die Bekämpfung des Papstthums in Amerika und Europa durch Geld, Traktate und Bücher.

Wohlthätige Gesellschaften. — Die Einnahme der Amerik. Traktat-Gesellschaft belief sich für das letzte Jahr auf $258,440, die der Bibelgesellschaft auf $251,870, die der einheimischen Missionsgesellschaft, welche gegenwärtig 1019 Geistliche in 26 Staaten und Territorien erhält, auf $147,172.

Pastor Fliedner, der Gründer der Diakenissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein, wird im Juli in Neu-York erwartet, um vier deutsche Diakenissen nach dem Krankenhaus von Alleghany, unter der Leitung des luther. Predigers Passavant, zu bringen und eine ähnliche Anstalt daselbst einzurichten.

Römisch-katholische Kirche. — Die röm.-kath. Kirche der Ver. Staaten hat im letzten Mai ihr erstes Nationalconcilium (das siebte Provinzialconcilium) gehalten und, wie verlautet, mehrere neue Erzbisthümer (Neu-York, Cincinnati, Neu-Orleans) und Bisthümer gegründet, und den Sitz von Baltimore zum Primate erhoben. Doch ist darüber noch nichts Gewisses bekannt, bis die Bestätigung vom Papste eintrifft. 25 Bischöfe mit Einschluß der Erzbischöfe von Baltimore und St. Louis waren anwesend. Drei Sitzungen waren öffentlich, wobei Messe gelesen und von einem Bischof eine Predigt gehalten wurde und zwar unter gedrängtem Zulauf. Der Hirtenbrief, welchen die Synode erlassen hat, bespricht die gegenwärtige bedrängte Lage des Papstes, ordnet auf das Fest Petri und Pauli (im Juli) eine allgemeine Geldcollecte für denselben an und spricht in unzweideutigen Worten ihre Zustimmung zu der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä aus, wie denn auch unter den Acclamationen am Schluß des Conciliums folgende vorkam: "Beatissimae Virgini Mariae, *sine labe conceptae*, harum Provinciarum Patronae, honor aeternus." Der Hirtenbrief sagt darüber unter anderm:

„Wir haben nicht die Meinung, dem feierlichen Urtheil des obersten Bischofs zuvorzukommen, aber wir ermahnen euch unterdessen, Br., daß ihr fortfahren möget, die zarte Andacht zur Mutter unseres Herrn zu pflegen, denn die Ehre, welche ihr erwiesen wird, gründet sich auf das Verhältniß, in welchem sie zu Ihm steht, und ist eine Huldigung, die dem Geheimnisse Seiner Menschwerdung dargebracht wird. Je mehr ihr sie verehrt als die reinste und heiligste der Creaturen, desto tiefer zeigt ihr euch durchdrungen von Seiner Gottheit; weßwegen sich auch ihre andächtigen Schützlinge in alten und neueren Zeiten durch ihren Eifer zur Aufrechthaltung der großen Geheimnisse des Glaubens stets ausgezeichnet haben.... Durch sie haben wir empfangen alle Gnade, denn sie hat Den zur Welt gebracht, Der uns erlöset hat mit Seinem Blut, und durch Ihn hat sie das Haupt der höllischen Schlange zertreten, etc.